This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~55. f. 11~~
~~43. a. 10~~

✓ ~~Danske D. Hp~~

Vet. Scand. III B. 62
1874.

~~55. f. 11~~
~~43. a. 10~~

✓ ~~Danske D. Hp~~

Vet. Scand. III B. 62
1874.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 4 OCT. 1945
OF OXFORD

Zwei benachbarte Länder, Skandinavien und Deutſchland, von ſtammverwandten, freiheitsliebenden Völkern bewohnt, ſtehen ſich in ihrer Freiheit erſtem Dämmerlichte bewaffnet gegenüber. Deutſchland hat kein Bedenken getragen, Dänemark zu überfallen, um demſelben Schleswig zu entreißen, welches ſeit jeher ein däniſches Land war und bis jetzt weder dem deutſchen Reiche noch dem deutſchen Bunde jemals einverleibt war. Deutſchlands Angriff auf Dänemarks Grenze und das Eindringen des deutſchen Bundesheeres über den alten Grenzwall der Dänen „Danevirke" nach dem tapferen Kampfe des kleinen Dänenheeres in der Schlacht bei Schleswig, weckte daher auch ein lebhaftes Mitgefühl für Dänemark in den übrigen ſkandinaviſchen Ländern. Die Norweger, Söhne der Freiheit, vergaßen des früherrn Zwiſtes und ergriffen die Waffen um Nordens Ehre, Nordens Recht gegen das deutſche Volk, welches bisher durch ſein raſches Daherſchreiten auf der Freiheit Bahn ihre lebhafte Theilnahme erregt hatte, zu vertheidigen. Ja ſelbſt die Schweden, welche im dreißigjährigen Kriege den Vätern der Deutſchen die Freiheit des Geiſtes, welche dieſe ſonſt ſchwerlich hätten erringen können, mit dem Schwerte erkämpften, und die in den ſpäteren Kriegen ſtets gegen Dänemark gefochten, ſchließen ſich jetzt den Dänen an, um die Grenze Dänemarks und Skandinaviens gegen Süden zu beſchützen.

Hieraus ergiebt ſich ſchon, daß Dänemark ein ſtärkeres ſowohl hiſtoriſches als nationales Recht auf Schleswig haben muß, als die deutſchen Verfaſſer und die gar zu mißgeleiteten deutſchen

Politiker einräumen wollen. Als die Leidenschaften zu toben anfingen und die Waffen klirrten, war es die Möglichkeit nicht die wahren Verhältnisse einer Sache, welche bisher in Deutschland in den Händen einer aufgeregten politischen Partei geruhet, dem deutschen Volke aus einander zu setzen. Vielen falschen Ansichten ist durch Mangel an Kenntniß der dänischen Sprache und durch die hartnäckige Weigerung der deutschen Zeitschriften, die dänischerseits gegebenen Darstellungen der älteren und späteren Verbindung Schleswigs mit Dänemark aufzunehmen, Eingang verschafft, und die Erbitterung gegen Dänemark ist dadurch zu einem sonst undenkbaren Grade gesteigert worden.

Waren dergestalt die bisherigen Bemühungen der Sache Dänemarks in Deutschland das Wort zu reden vergeblich, muß man doch auf den endlichen Sieg der Wahrheit hoffen und noch ferner versuchen, eine bestimmte und richtige Kenntniß der alten Nationalgrenze Dänemarks, des Baues und der Bedeutung des Grenzwalles „Danevirke", dessen Ueberreste bekanntlich noch heut zu Tage südlich der Stadt Schleswig und nur wenige Meilen nördlich der Eider und der Rendsburger Festung zu sehen sind, sowie endlich der früheren und jetzigen Stellung der dänischen Nationalität in den bestrittensten Gegenden zunächst dem Danevirke, zu verbreiten.

Jeder unparteiische Mann wird nämlich aus den folgenden Seiten ersehen können, daß Schleswig so weit entfernt ist, wie in Deutschland allgemein behauptet wird, ein ursprünglich deutsches Land zu sein, dessen Einverleibung in den deutschen Bund man zu verlangen das Recht hat, daß vielmehr Schleswig oder Südjütland eben um die Grenzen Dänemarks gegen Deutschland zu beschützen, ein Herzogthum wurde. Ueberdies wird man erfahren, daß die Deutschen zu einer verhältnismäßig späten Zeit über die Eider in das alte Land der Dänen eingewandert, daß die dänische Nationalität noch überwiegend im größten Theile Schleswigs herrscht, und daß die sogenannte ewige Verbindung Schleswigs mit Holstein zunächst nur auf alte, seit langer Zeit aufgehobene, gänzlich aristokratische oder ritterschaftliche Institutionen beruht.

Jedenfalls kann der Augenblick nicht fern sein, wo es das deutsche Volk tief gereuen wird, in diesem bewegten für Alle so mißlichen Augenblicke, durch unzuverlässige, einseitige Behauptungen einer aufgeregten Partei verleitet, Dänemark und somit Skandinavien den Handschuh geworfen zu haben. Schwer ruht die Last der Verantwortlichkeit auf die Häupter derjenigen, die beklagenswerthe und nicht leicht wieder auszusöhnende Antipathien zwischen zwei benachbarte Völker, deren rechter Platz im Kampfe für die Volksfreiheit neben einander sein müßte, hervorgerufen haben. Gewiß giebt's auch Solche, die sich des Zwiespaltes heimlich erfreuen und nicht versäumen werden, ihren gehörigen Vortheil sich daraus angedeihen zu lassen.

Kopenhagen den 1sten Juli 1848.

I.

Die jütländiſche Halbinſel, die eigentlich nur Nordjütland und Südjütland oder Schleswig bis an die Eider, in geographiſcher Bedeutung aber auch Holſtein bis zur Elbe umfaßt, iſt bekanntlich mit dem nördlichen Deutſchland landfeſt. Die große flache Heide, welche die Mitte der Halbinſel bildet und aus welcher die Auen gegen Oſten und Weſten fließen, iſt eine Fortſetzung der norddeutſchen Heide. Die Marſchgegenden im weſtlichen Holſtein und ſüdweſtlichen Schleswig ſind ungefähr von derſelben Beſchaffenheit als die Marſch in Oſtfriesland und die der nördlichen Niederlande. Auch auf der Oſtküſte der Halbinſel ſtimmt die üppige, reiche Vegetation mit der Vegetation eines Theils des nördlichen Deutſchlands, beſonders Mecklenburgs, überein. Die ſchöne, helle Buche, der Halbinſel herrlichſter Schmuck, wächſt ebenfalls im nördlichen Deutſchland, obgleich ihr Wuchs daſelbſt nicht ſo üppig, ihre Farbe nicht ſo kräftig und rein iſt.

Gleichwohl tritt doch die Verſchiedenheit der Naturverhältniſſe nicht nur zwiſchen der Halbinſel und dem angrenzenden Deutſchland, ſondern auch zwiſchen dem ſüdlichen (Holſtein) und den nördlichen Theilen (dem eigentlichen alten Jütland) mehrfach entſchieden hervor. Das nördliche Deutſchland hat, ſo wie der größte Theil Holſteins, ganz den feſtländiſchen Charakter. Die Küſte iſt nicht ſo wie die des offenen Meeres in Inſeln und tiefe Baien oder Meerbuſen zerſpaltet; höchſtens bildet ein gelblicher, ruhig dahin gleitender Fluß durch ſeine Ausſtrömung eine ſandige und daher unzugängliche Bucht. Selbſt an den Küſten Holſteins merkt man, daß man ſich nur noch in den innerſten Ecken der Oſt- und Weſtſee befindet. An der öſtlichen Küſte fangen zwar einige Meerbuſen in den hügeligen Ufern ſich zu öffnen an; an der Weſtküſte dagegen ſchirmen die Deiche der Marſch das flache ſumpfige Land gegen die verheerenden Ueberſchwemmungen der See. Von Meerbuſen und Häfen iſt hier gar nicht die Rede. Ueberdies liegt Holſtein tief unter dem

deutschen Festlande geborgen und ist im Ganzen so gut beschützt, daß die Seewinde nicht frei über das Land hinwegzustreichen und ihm die Natur einer Insel zu geben vermögen. Sein Clima kommt daher dem Festlandsclima des nördlichen Deutschlands am nächsten.

Kaum ist man aber aus Holstein in die jütländische Halbinsel über die Eider hineingetreten, so spürt man gleich die Wirkungen des höheren Wellenschlags der Ost- und Westsee. Gerade von der nordöstlichen Grenze Holsteins an, wo die erste Bucht (bei Kiel) entsteht, ist die mit Wäldern und Hügeln bedeckte Ostküste nicht allein Schleswigs, sondern auch die Nordjütlands, ganz hinauf bis zum Limfjord in eine Menge langer und tiefer Buchten ausgeschnitten. Vor diesen Buchten, besonders in Schleswig und dem südlichsten Theile Nordjütlands, liegen zahlreiche Inseln, von Belten und Meerengen umschlungen. Sie bilden Theile der, hinsichtlich der Menge, ansehnlichen dänischen Inselgruppe, die den starken Strömungen der Ostsee ihr Dasein verdankt.

In demselben Verhältnisse, wie die Meerbusen an den Küsten der jütländischen Halbinsel zunehmen, nehmen auch die Marschgegenden an der Westküste ab. Schon vor der südwestlichen Küste Schleswigs liegen nicht wenig Inseln, die durch die Gewalt des Wassers von dem Lande losgerissen sind und später, selber durch Deiche wieder Ueberschwemmungen geschützt, ein Wehr vor den tiefer darinnen liegenden Deichen des festen Landes bilden. In Nordschleswig folgt auf die flache feuchte Marsch, eine festere Küste: es fordert der stärkere Wellenschlag der See einen kräftigeren Widerstand. Die großen Sandhügel, die bei den Inseln vor Nordschleswig, namentlich bei Sylt, die gewaltigen Wellen durchbrechen, finden längs der Westküste Nordjütlands, theils in den Riffen, die in ganzen Reihen sich in die See hinausstrecken, theils in der Küste selber und höher hinauf gegen Norden, wo die Brandung am stärksten ist, in ganzen Haufen beweglicher Dünen ihre Fortsetzung. Von der Eider an gegen Norden sauset der Nordwind immer schärfer und schärfer über die westlichen und mittleren Gegenden der Halbinsel dahin; die

einzelnen dürren Bäume und Gesträucher, die hie und da auf der großen offenen Heide sich vor dem rauhen Winde tief beugen müssen, entziehen sich zuletzt gänzlich dem feuchten Seenebel, indem sie sich unter den Hügeln, welche die Buchten der Ostküste umgeben, verbergen. Hier ist es überäll die See, welche einen entschiedenen Einfluß auf das Clima, auf die Vegetation und demzufolge auf den Erwerb der Bewohner ausübt.

In geographischer Hinsicht unterscheidet sich die Natur der eigentlichen jütländischen Halbinsel auch zusehends von der Holsteins und des nördlichen Deutschlands. Hieraus ergiebt sich der erste Grund, warum das Land nördlich von der Eider schon in der ältesten Vorzeit eine von der holsteinischen verschiedene Bevölkerung erhielt. Die jütländische Halbinsel war mit ihren tiefen Buchten und ihrem Inselclima bald auf eine enge Verbindung mit den dänischen Inseln und den übrigen vom Seevolke bewohnten skandinavischen Ländern beschieden; sie erzeugte daher schon früh unzählige Schaaren von Wikingen, die mit ihren leichten Schifflein über alle Gewässer des Norden dahin fuhren, Deutschlands Flüsse heimsuchten, und namentlich das gegenüber liegende England entweder verheerten oder sich da anstedelten. Holstein dagegen, welches zufolge seiner Natur sich dem deutschen Festlande zunächst anschloß, wurde mehrentheils vom Festlandsvolke angebauet. Einmal mitunter sandte es wol auch Schiffe auf die angrenzenden Gewässer hinaus, ward aber nie ein solches Nest voll kühner Seeleute und Wikingen als die Halbinsel nördlich der Eider. Es ist daher nicht zu wundern, daß gerade die Gegend um diesen Fluß, seit jeher ein Schauplatz blutiger Kämpfe war; hier mußten sich nämlich die skandinavischen Inselbewohner und das deutsche Festlandsvolk gewöhnlich begegnen, wenn Grenzstreitigkeiten oder der fast immer rege Nationalhaß sie feindlich einander gegenüberstellten.

Zuverlässige historische Nachrichten über die jütländische Halbinsel und Holstein, giebt es vor dem Eindringen des Christenthums (826) gar nicht, und es sind ihrer sehr wenige und unvollständige. Alte Sagen hat man aber aus weit früheren Zeiten,

und dieſe berichten, daß die ganze Halbinſel: im Norden von Jüten, im ſüdöſtlichen Theile von Anglern (woher auch eine Halbinſel zwiſchen der Schlei und dem Flensborg Fjord, Angeln genannt wird), in den ſüdweſtlichen Marſchgegenden von Friſen und ſüdlich der Eider in Holſtein größtentheils von Friſen und Sachſen bewohnt war. Die Ausſicht auf Beute und Eroberung ſoll bewirkt haben, daß ein Theil dieſer Sachſen, Friſen (?) Angler und Jüten im fünften Jahrhundert zu dem nach den Anglern ſpäter ſogenannten England hinüberzogen, wo ſie ſich anſäſſig machten, und wo ihre vermiſchte Nachkommenſchaft den Namen Angelſachſen führte.

Es iſt gar oft behauptet worden, die Angler und Jüten, welche im fünften Jahrhundert nach England hinübergingen, ſeien deutſcher Herkunft, und ganz Jütland, ſowohl das nördliche als das ſüdliche oder Schleswig, ſei urſprünglich von deutſchen Stämmen bewohnt geweſen. Man hat geglaubt, daß die Halbinſel Jütland nach der Auswanderung der angeblich deutſchen Angler und Jüten, ſo dünn bevölkert geweſen ſei, daß ſich den ſkandinaviſchen Stämmen die Gelegenheit darbot, das Land von den däniſchen Inſeln oder Norwegen aus zu erobern. Der übergebliebene Theil der urſprünglich deutſchen Bevölkerung wurde alsdann, wie man annimmt, in die ſüdweſtlichen und weſtlichen Gegenden zurückgedrängt, wo gewiſſe Eigenheiten des Dialekts noch heut zu Tage von der deutſchen Herkunft des Volkes zeugen ſollen. Anſtatt daß nämlich in dem übrigen Dänemark der beſtimmte Artikel dem Worte hintenangehängt wird, bedient ſich das Volk im weſtlichen Nordjütland und Schleswig, ebenſo wie in der engliſchen und deutſchen Sprache, eines beſtimmten Artikels „æ" (das engliſche the) vor dem Worte; z. B. æ Stuel (Stolen), æ Buer (Bordet). Dieſes iſt der hauptſächliche Grund, wonach deutſche Verfaſſer nicht allein Schleswig ſondern die ganze jütländiſche Halbinſel als ein urſprünglich deutſches Land für Deutſchland haben reclamiren wollen.

Um dieſe Behauptung, daß die Angler und Jüten, welche im fünften Jahrhundert nach England übergingen, ein deutſches Volk

waren, zu bestätigen, hat man Nichts als leere Vermuthungen, aber keinen einzigen sicheren historischen Beweis angeführt. Man muß wohl erwägen, daß der Uebergang der Sachsen, Angler und Jüten nach England, wenigstens drei Jahrhunderte vor der Zeit geschah, aus welcher wir glaubwürdige historische Berichte besitzen. Die Erzählungen von der Einladung dort hinüber zu kommen, von ihren Anführern Hengist und Horsa u. s. f. tragen ganz augenscheinlich der Sage poetisches Gepräge. Den Aeußerungen der tüchtigsten englischen Forscher (z. B. eines Kemble) zufolge, ist es nicht einmal gewiß, daß sich die Jüten bei der angelsächsischen Eroberung in irgend einer bestimmten Gegend Englands als in Kent oder auf der Insel Wight, wie es früher allgemein angenommen war, von den andern Stämmen abgesondert, niederließen. Man wird um so mehr hieraus ersehen, wie ungereimt und unzuverlässig die Beweise für die deutsche Herkunft der Jüten sind, wenn das der Hauptbeweis ist: daß die Könige des muthmaßlich von Jüten bewohnten Kent, in den auf die Eroberung zunächst folgenden Jahrhunderten angelsächsisch-deutsche Namen geführt, und daß die Kentischen Gesetze in angelsächsischer Sprache abgefaßt gewesen seien!

Anstatt alle die aufgestellten Vermuthungen über die dänische oder deutsche Herkunft der Angler einzeln in Erwägung zu ziehen, wird es genügen ein Par wichtige Thatsachen anzuführen. Der Geschichtschreiber Saxo Grammaticus, welcher ungefähr im Jahre 1220 seine Geschichte Dänemarks nach den besten Quellen schrieb, fängt sein Werk mit den Worten an: „Dan und Angul waren Brüder."

Die Angler und Sachsen dagegen waren verschiedenen Stammes, welches der Name „Angelsachsen" hinlänglich beweißt.

Im alten Stammlande der Angler (zwischen dem Flensborg Fjord und der Schlei, in Schleswig) welches schon zur ältesten historischen Zeit, als das Christenthum im neunten und zehnten Jahrhundert eingeführt wurde, vollkommen dänisch war

und einen Theil Jütlands ausmachte, giebt es durchaus keine Ortsnamen altdeutſchen Urſprungs, woraus man auf eine ältere deutſche Bevölkerung ſchließen könnte; im Gegentheil waren alle die alten Namen von Anfang an rein Däniſch, obſchon viele in der neueſten Zeit verdeutſcht worden ſind. Wie in den übrigen nördlichern Gegenden der Halbinſel Jütland und auf den däniſchen Inſeln, enden ſich die Ortsnamen auf by, toft, böl oder bol, thorp oder drup, ſkov, lund, riis, rye, roth oder röd, holm u. ſ. w. Solche Ortsnamen trifft man in Holſtein oder den andern altſächſiſchen Ländern nicht; dahingegen werden ganz ähnliche Namen in großer Menge im mittleren, nördlichen und nordöſtlichen England gefunden, wo bekanntlich die Dänen auf ihren engliſchen Eroberungszügen ſich hauptſächlich niederließen*).

Nach der Ausſage des ſpäteſten und angeſehenſten deutſchen Beſchreibers des Landes Angeln, ſpürt man daſelbſt deutlich die Ueberreſte eines eigenen, von den Nachbarn verſchiedenen Volkes. „Eine Aehnlichkeit mit dem alten Angelſächſiſchen," ſagt Dr. Jenſen**), „hat die Angler Mundart durch die vielen gedehnten und faſt doppelt ausgeſprochenen Vocale, und obwohl die Wörter ſelbſt Däniſch ſind, bekommt dieſe Mundart dadurch etwas Eigenthümliches." In Angeln ſind auch Wörter und Redensarten gebräuchlich, die im übrigen Dänemark oder gar in den an Angeln zunächſt grenzenden weſtlichen Gegenden Schleswigs nicht vorkommen, die aber in England allgemein ſind; ſo z. B. das Engliſche want (bedürfen), auf Däniſch mangle, behøve; in Angeln dagegen heißt es: „Æ vanter Brød;" ebenſo das Engliſche crikets (Heimchen) auf ge-

*) Cfr. Dr. Jenſen „Angeln zunächſt für die Angler." Flensburg 1844. pag. 56—57, 311—315. „Dazu kommt noch, daß man oft unglücklich und unſinnig die Namen, die alle urſprünglich däniſch ſind, verdeuſcht hat, wie Ohrfeld für Udmark, Rundhof und Grundhof für Runtoft und Grumtofte. So wie aber das Däniſche allmählig ausſtirbt, wird man nachgerade die Bedeutung der Ortsnamen, wo ſie klar vorliegt, gar nicht mehr verſtehen."

**) l. c. pag. 55—56.

wöhnliches Däniſch: „Faarekyllinger“ im weſtlichen Schleswig: „Faarekokker“, in Angeln aber: Krikker.

Die jetzigen Verhältniſſe im Angellande tragen alſo zur Beſtätigung der alten Sage, daß mindeſtens ein Theil der Angler in ihrer Heimath zurückgeblieben ſei, weſentlich bei. Wenn aber dieſe Angler ein urſprünglich deutſches Volk waren, ſo iſt es ja doppelt unerklärbar, daß alle alten Ortsnamen im Lande urſprünglich däniſch ſind. Der einzige Umſtand, welcher nur mit Wahrſcheinlichkeit auf eine Berührung oder Vermiſchung der deutſchen und däniſchen Stämme im ſüdlichen und ſüdweſtlichen Theile der Halbinſel Jütland hindeuten könnte, bleibt alſo die obenerwähnte Dialekteigenheit, die in dieſen Gegenden vorkommt. Es vermag aber Niemand darzuthun, zu welcher Zeit eine ſolche Miſchung vorgegangen ſei, und inwiefern der Gebrauch des beſtimmten Artikels vor dem Worte von Friſen, die vielleicht einmal weiter als jetzt gegen Oſten und Norden auf der Halbinſel gewohnt haben, oder von Anglern, oder wol gar von einem einzelnen deutſchen Stamme, welcher daſelbſt vor der Angler Einwanderung gewohnt haben könnte, herrührt, oder endlich ob er ganz einfach eine Wirkung der mehr als tauſendjährigen Berührung der Jüten mit den angrenzenden deutſchen Stämmen ſei.

Soviel ſteht durchaus feſt und unwiderlegbar: wenn die jütländiſche Halbinſel (außer den Friſen in der Marſch) eine eigene deutſche Bevölkerung einmal gehabt hat, ſo war dies zu einer vorhiſtoriſchen Zeit. Wenn dieſes alſo den Deutſchen genügt, um darauf Reclamationen der jütländiſchen Halbinſel als urſprünglich deutſches Land zu begründen, dann können ſie ebenſo wohl ihre Forderungen bis auf die däniſchen Inſeln und den ganzen ſüdlichen Theil der ſkandinaviſchen Halbinſel, nämlich Skaane, Halland, Bleking und Götaland erſtrecken, weil da auch, zufolge der wenn auch unbewieſenen Meinung mehrerer nordiſchen Verfaſſer, deutſche Goten vor der Einwanderung des ſkandinaviſchen Volks gewohnt haben können.

Dieſe auf eine vorhiſtoriſche Möglichkeit geſtützte Reclamation Schleswigs und Nordjütlands als urſprünglich

deutſches Land iſt überhaupt ſo abſurd, ja faſt lächerlich, daß ſie mit Stillſchweigen hätte übergangen werden ſollen, wenn ſie nicht in deutſchen Blättern und Schriften, ja ſelbſt in officiellen deutſchen Urkunden, wo ſie als Beweis dient, daß die Deutſchen in ihrem guten Rechte ſind, wenn ſie das urſprünglich deutſche Schleswig gegen die Uebergriffe der Dänen vertheidigen, immer wieder hervortauchte. Folgt man einem ſolchen Princip, ſo hätten ja die Deutſchen bei weitem gültigere Gründe z. B. Frankreich und England, wo doch deutſche Franken und Sachſen zu einer hiſtoriſchen Zeit gewohnt und geherrſcht haben, zu reclamiren. Sie ſehen aber wohl ein, wie es leicht gefährlich werden könnte, ein ſolches Reclamationsſyſtem gegen andere Völker als die, welche ſie ſchwach und leicht zu bezwingen wähnen, durchführen zu wollen. Es kann auch nicht fehlen, daß dieſelben Deutſchen demſelben Grundſatze alle mögliche Gültigkeit abläugnen würden, wenn er auf ſie ſelber angewandt werden ſollte. Sie würden wol kaum dem ſlaviſchen Volke irgend ein Recht erkennen, wenn es die ganze Südküſte der Oſtſee z. B. Rügen, Pommern und Mecklenburg, wo noch zu einer ſo ſpäten hiſtoriſchen Zeit, wie im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte, als däniſche Könige dahin Kreuzzüge machten, die Bewohner unvermiſcht Wenden oder Slaven waren, — als urſprünglich ſlaviſches Land reclamiren wollte! Durch die entfernte Lage dieſer Küſtenländer, welche den wendiſchen Einwohnern die Verbindung mit ihren Anverwandten weiter gegen Oſten zu unterhalten nicht erlaubte, konnte es allmählig dahin kommen, daß die Deutſchen das Volk völlig unterjochten und ſeine ſlaviſche Sprache und Nationalität ausrotteten. Eine ganz ähnliche Unterjochung haben die Deutſchen ſeit Jahrhunderten den andern nordiſchen Nachbarländern, namentlich dem ſüdlichen Theile der jütländiſchen Halbinſel oder dem jetzigen Schleswig zugedacht, und dieſem Ziele gilt noch jetzt ihr ganzes Streben. Daß es ihnen nicht gelungen, dem Lande Schleswig das Schickſal der ſlaviſchen Küſtenländer zu bereiten, liegt einzig daran, daß Schleswig vom Grunde aus ganz und gar nordiſch iſt, daß es in

fortwährender Verbindung mit den übrigen dänischen Ländern stets geblieben, und endlich daß die Dänen schon zur Zeit Carls des Großen völlig gerüstet an der Südgrenze Schleswigs dastanden, um den wiederholten Angriffen der Deutschen Einhalt zu thun.

II.

Im nördlichen und westlichen Europa gingen gewaltige Gährungen der Einführung des Christenthums voraus. Die rohe, wilde Kampfbegier, welche alle Länder in viele einzelne Theile zerlegte, welche Mann gegen Mann, Häuptling gegen Häuptling stellte, mußte einer besseren Einigkeit, Ordnung und Ruhe weichen, bevor die milde Lehre des Christenthums das Volk durchdringen konnte. In Deutschland, Frankreich und England geschah die Einführung des Christenthums im sechsten und siebenten Jahrhunderte, also ungefähr zu derselben Zeit als die größeren Reiche gestiftet wurden.

Das nördliche Deutschland und die skandinavischen Länder dahingegen waren noch lange nach dieser Zeit vom Nebel des Heidenthums umhüllt. Sie wurden von einer Menge kleiner Könige, die theils unter sich gegen einander kämpften, theils Eroberungszüge nach fremden benachbarten Ländern vornahmen, beherrscht. Die jütländische Halbinsel bewohnten Jüten, und das angrenzende Holstein oder Sachsenland deutsche Sachsen. Sichere und vollständige Berichte über diese Völker kommen noch nicht vor; nur von fortwährenden, heftigen Kriegen, die sie unter einander führten, erzählen häufig die alten Sagen. Bald hatten die dänischen oder jütländischen Könige die Eider überschritten und Dänemarks Grenzen nicht nur bis zur Elbe sondern auch über diesen Fluß hinaus nach Osten und Westen hin erweitert; bald wurden sie wieder zurückgetrieben und wol gar innerhalb ihrer eigenen Grenzen gefährdet. Die berühmteste aller dieser Sagen ist die von dem jütländischen König Vermund und seinem Sohne Uffe. Als Vermund alt und blind geworden war, sandte ihm der Sachsenkönig die Botschaft, er möge nun den Sachsen

ſein Reich abtreten, das zu regieren er nicht mehr im Stande ſei, oder auch ſeinen Sohn zu einem Zweikampfe mit dem ſächſiſchen Königsſohne ſtellen; der Ausfall des Kampfes ſolle das Schickſal des Reiches beſtimmen. Uffe, welcher wol körperlich ſtark war, aber bisher immer als blöde und geiſtesſchwach angeſehen worden war, raffte ſich nun mit einem Male auf, wies mit derber Rede der Sachſen unverſchämten Übermuth zurück und erbot ſich nicht nur mit dem ſächſiſchen Königsſohne, ſondern zugleich mit dem tapferſten Kämpen der Sachſen ſich zu ſchlagen. Der Kampf fand an der Grenze beider Reiche auf einer Inſel in der Eider Statt; mit dem Schwerte Skræp erlegte Uffe die beiden deutſchen Kämpen, wonach die Dänen die Sachſen angriffen und beſiegten, und von nun an mußten ſie dem König Vermund Steuer zahlen.

Dieſe Grenzſtreitigkeiten, welche zwiſchen den jütländiſchen und ſächſiſchen Königen geführt wurden, erhielten im Laufe des achten Jahrhunderts ein ganz anderes ernſtlicheres Anſehen. Bemerkenswerth iſt es, daß die däniſche Geſchichte gewiſſermaßen mit einem Kampfe gegen Deutſchland um die Grenze Dänemarks anfängt. Dieſer Kampf war aber nur das Vorſpiel der heftigen Kriege zwiſchen Deutſchland und Dänemark, welche ſpäter dem Chriſtenthume den Eingang in Norden bereiten mußten.

Der mächtige Keiſer Carl der Große hatte ein ausgedehntes Reich unter ſeine Herrſchaft gebracht. Um die chriſtliche Lehre zu verbreiten und zugleich ſeine weltliche Macht zu erweitern, hatte er ſchon lange die heidniſchen Sachſen und Wenden in Norddeutſchland zu bezwingen geſucht; der Sieg folgte ſeinen Waffen bis zum nördlichen Holſtein, und zu großen Haufen wurden die Heiden zur Taufe getrieben. Nicht deſto weniger machten die Sachſen häufig Aufruhr, wozu ihre alten Feinde die jütländiſchen Könige ſie auf alle erdenkliche Weiſe reizten, weil dieſe wohl einſahen, daß durch die völlige Unterjochung der Sachſen und Wenden, die Gefahr ihren eigenen Grenzen näher gerükt würde. Um ſo mehr war es nun die Abſicht des Keiſers

in die jütländiſche Halbinſel einzudringen und die Bewohner mit dem Schwerte zur chriſtlichen Lehre zu bekehren. Jedoch auf der Grenze der Halbinſel, an der Eider, begegnete ihm ein unerwarteter Widerſtand. Der tapfere jütländiſche König Godfred, feſt entſchloſſen ſein Land bis auf's Aeußerſte zu vertheidigen, hatte hier ſtarke Wälle aufführen laſſen und dahinter ſtanden die däniſchen Krieger um den Angriff des Kaiſers ruhig abzuwarten.

Zwiſchen dem Lande der Jüten und dem nördlichen Sachſenlande oder Holſtein, lagen damals zu beiden Seiten der Eider weite, wilde und zum Theil öde Grenzſtrecken. Gegen Oſten, wo die Eider entſpringt, lag eine Fortſetzung des unermeßlichen Waldes „Iſarnho", welcher ſich ganz hinauf durch Holſteins Oſtküſte hinzog. Nördlich der Eider gab man ihm den nordiſchen Namen Jarnwith, eine einfache Ueberſetzung des ſächſiſchen „Iſarnho" d. i. der eiſerne Wald; er ſcheint die Waldungen der Halbinſel zwiſchen der Kieler und Eckernbucht (Egernfiord), welche ſpäter der däniſche Wald (Sylva Danica) hießen und wenigſtens ſeit dem vierzehnten Jahrhundert Däniſchwold oder Däniſchwald genannt ſind, mit einbegriffen zu haben. Weſtlich davon lagen große Heiden, von welchen ein nördlich der Eider belegenes Stück jetzt die Kroppheide genannt wird; in alter Zeit hieß ſie bei den Dänen „Vräzlet" oder die freie, offene Ebene. Sie nahm eine Strecke von mehreren Meilen ein. Weiter gegen Weſten an der Mündung der Eider lagen die flachen, wäſſerigen Marſchgegenden, von Auen und dem nicht unanſehnlichen Treneſluſſe durchſtrömt und oft gewaltigen Ueberſchwemmungen der See ausgeſetzt.

Die Marſch war durch ihre Naturbeſchaffenheit gegen feindliche Angriffe ziemlich beſchützt, und war vielleicht deshalb, ſogar dicht an der Grenze, bewohnt. Dagegen hatten weder die Heiden noch die ungeheuren, auf mehreren Stellen faſt undurchdringlichen Waldungen zunächſt der Eider in der älteſten Zeit eine eigentliche Bevölkerung. Es wäre theils gar zu gefährlich geweſen in Gegenden zu wohnen, die unter den ſteten Grenzſtreitigkeiten immer der Verheerung ausgeſetzt waren, theils

ſcheint man beiderſeits die äußerſten Gränzgegenden abſichtlich unbebauet und öde liegen gelaſſen zu haben, damit ein vordringender Feind keinen Unterhalt finden möchte. Für die Dänen war eine ſolche Vorſicht doppelt nothwendig, weil ſie außerdem einen überlegenen Feind gleich an der Gränze zurückdrängen oder wenigſtens aufhalten konnten.

Zwar konnte der Eiderſtrom, der Halbinſel Jütland natürliche Grenze, als ſolche gegen ein vorrückendes feindliches Heer eigentlich keinen Schutz gewähren. Er bot beſonders gar keinen Punkt dar, welcher gut befeſtigt und vertheidigt, einer größeren Macht das Eindringen in Jütland wehren könnte. Hierzu war ſeine Ausdehnung zu groß und ſeine Breite in einer weiten Strecke nach Oſten hin, zu geringe; ja es war ſogar zwiſchen ſeiner Quelle und der Levensau, die ſich in die Kielerbucht ergoß und eine Zeit lang die ſüdöſtliche Grenze Jütlands bildete, die Halbinſel Jütland mit Holſtein landfeſt. In dem flachen, ausgedehnten, mit Heidenkraut und Wald überwachſenen Lande dicht an der Nordſeite der Eider, war auch gar nicht daran zu denken ein Schutzwehr aufzuführen, wodurch man mit einer nicht gerade bedeutenden Mannſchaft den Eingang zur Halbinſel Jütland vertheidigen könnte. Dagegen waren drei Meilen nördlicher an dem Egernſjord und den ſüdlichſten Armen der Schlei, die natürlichen Verhältniſſe für eine ſolche Vertheidigung ſehr günſtig.

Zwiſchen den Halbinſeln Svanſen (oder Svanſø wie ſie früher hieß) und Angeln ſchneidet nämlich die Schlei eine Bucht von mehreren Meilen in das Land hinein. Tief in dieſer Bucht bildet ſie gegen Süden einen Arm oder ein Noer, deſſen nördlicher Theil Haddeby Noer heißt, indeß der ſüdliche Selk Noer genannt wird. Von Selk Noer iſt in ungefähr gerader weſtlicher Richtung nur eine Meile bis hinüber zur Quelle der Redeau (Reiderau), die in alten Zeiten für kleine Fahrzeuge ſchiffbar geweſen zu ſein ſcheint und außerdem von Sümpfen und Moräſten umgeben war. Vor einigen Jahrhunderten hieß ſie noch Oldeau

(Gammelaa) oder Möhlenbeck (Møllebæk). Die Rebeau ergießt ſich in den Treneſluß, welcher, wie oben erwähnt, die Marſch durchläuft, ehe er ſich mit der Eider vereint. Durch die feuchte und ſtarken Ueberſchwemmungen ausgeſetzte Marſch, oder über die Trene und Rebeau und dann weſtlich herum, war es in der Vorzeit keinem großen Heere möglich vorzudringen, weil die Gewäſſer größer als heut zu Tage oder mit lockeren Sümpfen umgeben waren, und außerdem Brücken und Landſtraßen faſt überall in dieſen Gegenden damals gänzlich fehlten. Ein von Süden kommendes Heer mußte um in die Halbinſel Jütland einzudringen, über die Mitte des Landes oder über die Heiden und den flachen trockenen Rücken des Landes, welcher die Waſſerſcheide bildet und Auen gegen Oſten und Weſten entſendet, den Weg nehmen; es konnte nicht anders als gerade durch die enge nur eine Meile breite Oeffnung zwiſchen Selk Noer und Rebeau ziehen.

Dieſe Oeffnung war alſo der Schlüſſel zu der ganzen Halbinſel Jütland. Um ſie zu verrammeln legte König Godfred (ungefähr um das Jahr 808) einen Wall nebſt einem voranliegenden Graben an, welchen er zur Linken an Selk Noer, zur Rechten an die Moräſte bei der Rebeau anlehnte. Die noch daſtehenden, anſehnlichen Stücke des Walles, welche ſtellenweiſe acht bis zehn Ellen hoch ſind und uns alſo beweiſen, wie bedeutend der Wall urſprünglich war, durchſchneiden die Kroppheide in ſchräger Richtung. Südlich von dem Walle zieht ſich ein Graben hin, deſſen Tiefe hie und da an fünf Ellen beträgt; vor dem Graben liegen wieder die Ruinen eines niedrigeren Walles, wahrſcheinlich eines Außenwerkes, das die Feinde daran hindern ſollte mit Leichtigkeit über den Graben zu ſetzen. Zu unſerer Zeit kann man den Wall Godfred's gerade von Selk Noer aus in einer Strecke von ungefähr einer Meile gegen Kurburg hin, deſſen Name es hinreichend als eine Burg zum „kuren" d. h. die Gränze bewachen, bezeichnet, mit Beſtimmtheit verfolgen. An dieſe Burg ſcheint ſich der Wall geſtützt zu haben; ſpäteren Entdeckungen zufolge war er vielleicht noch weiter bis zu Hollingſted am Treneſluße fortgeſetzt. Der ge-

wöhnliche Name des Walles ist Kograben, Gowgraben, Kuhgraben (Dänisch Ko oder Kurgraven) mithin auch Kovirke; jedoch ist höchst wahrscheinlich Kurgraven oder Kurvirke sein eigentlicher Name, und dieser ist von demselben Worte „kure", welches noch in dem nahegelegenen Kurburg unverändert geblieben ist, gebildet. Nach der Chroniken Aussage hatte der Wall nur eine Pforte für die Passage von Pferden und Wagen; auch wird er beschrieben, als läge er längs dem nördlichen Elderufer von der Ostsee (Osterfalt) bis ganz hin zur Westsee, welches dem Obigen zufolge doch nur in sehr uneigentlichem Verstande gesagt sein kann.

Indessen war es wol möglich, daß Godfred es nicht bei der Aufführung dieses Walles (Kurgraven) allein bewenden ließ, obgleich derselbe sowohl Hedeby oder Schleswig an der Schlei, welches eine bedeutende Handelsstadt war, so wie auch den ganzen nördlicher gelegenen Theil der Halbinsel deckte. Gegen Südwest, südlich von der Schlei, lag nämlich die vorgedachte fruchtbare Halbinsel Svanssø (oder wie sie jetzt auf Deutsch heißt „Schwansen"), welche dem Anscheine nach schon sehr früh angebaut war. Seit uralten Tagen war sie daher auch gegen feindliche Ueberfälle durch einen Wall beschützt, welcher die südwestliche Grenze der Halbinsel, den schmalen Landstrich zwischen Egernsjord und der Schlei, durchschnitt und bald Oldewall, Altewall, bald Osterwall oder Ost-Danevirke genannt wird. Namentlich deuten die beiden letzteren Benennungen auf dessen Verbindung mit den Festungswerken an der Schlei und Trene hin. Ist dieser Wall ursprünglich von Godfred gleichzeitig mit dem Kurgraben aufgeführt, und es ist dies an und für sich höchst wahrscheinlich, so läßt es sich nicht läugnen, das Godfreds Grenzwälle dem Osterfalt sehr nahe lagen.

Der Osterwall stützte sich zur Linken gewiß an einen Arm des Egernsjord, des sogenannten Eckernförde oder Vindeby Noer; ob er sich jedoch ganz hinaus bis zum Noer erstreckte, oder sich nur in Verschanzungen um den Snaapsee herum endigte, wo man noch Stücken des Walles deutlich sieht, bleibt unaus-

gemacht (cfr. die Karte von Südschleswig). Sein fester Mittelpunkt ging von dem jetzigen Kochendorf aus, vorbei Dürvad, und dem tiefen Thale entlang, welches von der Osterau oder Osterbækken durchströmt, als ein früherer Arm des daneben liegenden Louisenlund Noer mit Recht angesehen wird. Die hier übrig gebliebenen Theile des Walles sind noch 15 bis 20 Fuß breit, allein sie sind größtentheils bepflügt und zerstört. Von einem davor liegenden Graben ist keine Spur zu finden.

Es sei nun, daß Godfreds Befestigung sich vom Egernfjord bis zur Redeau und der Trene erstreckte, und also den Osterwall nebst dem Kurgraben umfaßte, oder aus dem Kurgraben allein von Selk Noer bis Redeau bestand, genug sie war jedenfalls durch die sie umgebenden Gewässer, durch die Marschgegenden, Heiden und unwegsamen Wälder gedeckt, und dadurch hinlänglich geeignet, um Carl dem Großen anzurathen, sobald keinen Angriff zu wagen. Ein solcher erforderte nämlich ein verhältnismäßig großes Heer, welches zu jenen Zeiten nur mit der größten Schwierigkeit so hoch gegen Norden durch so viele wenn auch unterdrückte, so doch in immerwährendem Aufruhr begriffene Länder geführt werden konnte. Godfred konnte also seinen Grenzwall ungestört vollenden; er stellte ein Heer dahin, denselben zu bewachen, während er selber mit einer Flotte in die See stach, mehrere norddeutsche Provinzen des Keisers angriff und eroberte, ja selbst den Keiser mit einem Besuche in seiner Hauptstadt Aachen bedrohte. Carl sammelte ein mächtiges Heer um seinem tapferen Feinde zu begegnen; allein bevor es zu einer Schlacht kam, ward Godfred in seinem Lager plötzlich (um's Jahr 810) ermordet, und so der Keiser eines seiner gefährlichsten Gegner enthoben. Im folgenden Jahre schloß Carl der Große mit Godfreds Nachfolger Hemming einen förmlichen Vertrag, in welchem, nach der Aussage alter deutscher Chroniker (wie Eginhard, Adam von Bremen u. A. m.), bestimmt wurde: daß die Eider die Grenze zwischen den Dänen und den Deutschen sein sollte.

Man könnte vielleicht glauben, daß diese Grenze nur eine politische war, welche sich die Dänen durch die Waffen erzwungen

hatten, und innerhalb welcher deutsche Stämme nicht allein in Frisland, sondern auch an der Ostküste, namentlich in Südjütland oder Schleswig, wohnten.

Zu jener Zeit war jedoch die Rede noch nicht von einem Südjütland oder Schleswig als selbstständiger Theil der jütländischen Halbinsel; dahingegen wird wol die Landschaft Angeln und die dabei liegende Stadt Schleswig oder Hedeby oft berührt; es wird in einem Reiseberichte von Ottar an den englischen König Alfred den Großen erstattet, ausdrücklich gesagt, daß diese Stadt den Dänen gehöre (and hyrð in on Dene). Die ganze Halbinsel von Skagen bis zur Eider trug den Namen Jütland (Jutlandia; Isländisch: Jótland oder Jútland; Angelsächsisch: Gotland.

Daß auch der Theil, welcher Süd von der Königsau lag, eben so dänisch als die Gegenden nördlich derselben war, geht aus den Sprachfragmenten und den Denkmälern der Vorzeit unzweifelhaft hervor. Zu den ältesten Sprachfragmenten eines Landes gehören hauptsächlich die Ortsnamen, die in den Zeitläuften wol vielen Veränderungen unterworfen sind, deren ursprüngliche Formen aber die Herkunft und Sprache der Bewohner deutlich beweisen. Ein Vergleich zwischen den Ortsnamen im jetzigen Südjütland oder Schleswig und denen in Holstein und Nordjütland, wird unwiderleglich beweisen, daß die Ortsnamen in Schleswig sich an das vollends dänische Nordjütland und die übrigen dänischen Provinzen anknüpfen, daß sie aber von den deutschen Ortsnamen in Holstein und Norddeutschland durchaus verschieden sind. Nicht allein in Nordschleswig: in den Aemtern Hadersley, Lügumkloster und Aabenraa trifft man ausschließlich solche ächt dänische Endungen der Ortsnamen als: dal — by — bol oder böl — gaard — huus — ager — hede — mark — mose — toft — slov — lund — riis — ryd — ved — holm — kjær — bæk — kilde — vad — veile — hage — hoved — næs u. s. w., sondern es ist dasselbe der Fall durch die ganze südlichere Halbinsel Sundeved oder Sundewith (dessen Name von den Wäldern am Alssunde herrührt; with

d: Wald), und ganz Angeln hindurch (siehe S. 10) eine Strecke vorbei der Stadt Schleswig An der Straße von Flensburg nach Schleswig liegen unter andern z. B. Frörup (Freys Torp), Schmedeby (Smedeby), Tornschau (Tornskov, Siverstedt (Sigarsted), Stendrup (Stenderup), Gammellund, Lyrschau (Lyrskov), Schuby (Skovby) und Husby — lauter Namen, die man in Deutschland oder Holstein vergebens suchen würde, die es nicht einmal möglich ist aus der deutschen Sprache herzuleiten, während sie den Dänen so ganz heimisch und leicht verständlich klingen. Eben dieselben Ortsnamen finden sich auch in dem übrigen Dänemark. Die Flecken „Groß-" und „Klein-Dannewerk" dicht bei Schleswig, haben nicht ihren Namen von dem deutschen Dänenwerk, sondern von dem altnordischen Danavirki (auf Isländisch bedeutet virki eine Befestigung) d. h. der Dänen Befestigung. Nicht einmal der Namen der Stadt Schleswig läßt sich auf genügende Weise aus dem Deutschen herleiten. Nimmt man auch an, daß es von der „Schlei", welcher sich da in das Land hinein zieht, und dem Angelsächsischen wick (eine Stadt) herstammt, so bleibt es doch gerade ungewiß, was das Wort Schlei (dänisch Slien) in der deutschen Sprache bedeuten möchte. Dies Wort ist vielmehr ganz einfach das altnordische Slé oder Slje, welches Seegras oder Schilf bedeutet, — ein Name, welcher sehr gut auf einen Meerbusen paßt, der so niedriges Wasser hat wie die Schlei und mit einer solchen Menge von Wasserpflanzen überwachsen ist. Am natürlichsten läßt es sich denken, daß der ursprüngliche Name Sleswig von der Lage dieser Stadt an einer Bucht (Dänisch „Vig") der „Slien" herrührt. Uebrigens war der alte Name der Stadt das ganz dänische „Hedeby" (bei den Angelsachsen æt Hæðum) in der ältesten Form Heiðabær, Heiðabyr d: die Stadt auf oder an den Heiden. Ein ganz ähnlicher Name ist uns in „Haddeby" dicht bei Schleswig aufbewahrt.

Buchten der Schlei mit niedrigem Wasser werden noch heute daselbst, so wie überall in ganz Dänmark, Noer genannt; z. B. „Haddeby Noer" „Winning Noer" Gundeby Noer;" hervor-

ragende Landspitzen heißen auch auf Dänisch næs oder nis; z. B. „Arnis," Grimsnis," Olpenis," „Espenis." Inseln in der Schlei werden ebenfalls mit dem dänischen „holm" benannt, wie „Reesholm," „Hestholm," „Lindholm," „Mindholm" — letzteres liegt an der Mündung der Schlei und hat daher auch seinen Namen von dem altdänischen mynni d. h. Mündung.

Ja selbst südlich der Schlei auf der Halbinsel Schwansen oder wie sie früher auf gutem Dänisch hieß „Svansö" (Svensö d. h. Svens Insel) sind fast alle Ortsnamen ursprünglich Dänisch. Die Endung „by" (d. h. Stadt) kommt bekanntlich niemals in deutschen Ortsnamen vor; hier wird sie aber in „Brodersby," „Schuby" (Skovby), „Nieby" (Nyby d. h. Neustadt), „Riseby" (Risby), „Norby," „Sønderby," „Gammelby" u. s. w. angetroffen. Noch südlicher nach Eckernförde (Ykern oder Egernsjord) hin, liegen noch einzelne Oerter mit dänischen Namen, als: „Windeby," Fleckeby," „Osterby" — hier aber scheinen sie auch aufzuhören. In den zu jener uralten Zeit unbewohnten Heide und Waldgegenden an der Grenze gegen die Eider hinunter trifft man nur hie und da einzelne dänische Ortsnamen wie z. B. „Norby." Es ist bemerkenswerth, daß weit gegen Westen in den friesischen Marschgegenden wieder der Einfluß der dänischen Sprache stark gespürt wird; so in einer Menge Ortsnamen auf büll oder böl, das Altdänische bol (bel, balle) d. h. eine Wohnung (Bolig); z. B. „Dingsbüll" (Tingsboll), Wallsbüll," Ulvesbüll," „Kotzenbüll," „Rickelsbüll," „Hulkebüll" u. A. m. Eine Insel an der Eidermündung hieß früher auf breites Dänisch: „Udholm," welches deren äußerliche Lage sehr deutlich bezeichnet. Soviel bekannt, kommt die Endung büll in den südlichern friesischen Ländern gar nicht vor. Indessen ist der Stamm in den obigen friesischen Ortsnamen keineswegs Dänisch, weil die Endung es ist. Die Grundform ist gewöhnlich friesisch, woraus hervorgeht, daß Dänisch in diesen Gegenden die jüngere, später eingedrungene Sprache ist. Ganz umgekehrt verhält es sich dagegen in den mittleren und östlicheren Gegenden Schleswigs von der Schlei weiter nach Norden. Die

Grundformen ſind hier überall Däniſch; durch verdeutſchte Endungen und durch deutſche Ueberſetzungen und Verdrehungen der Wörter ſind dieſe oft ſo unkenntlich geworden, daß man, um den däniſchen Namen ausfindig zu machen, ſich alter Documente und Berichte bedienen muß. Außer den obigen: Tornſchau ſtatt „Tornſkov," Schouby ſtatt „Skovby," Schlei und Schwanſen ſtatt „Slien" und „Swansö" u. ſ. w. ſind hier als erläuternde Beiſpiele zu merken: in Angeln an der Schlei, Wittkiel für „Hvidkilde," Widaue für „Hvidaa," Rabenkirchen für „Ravnekjær," Faulück für „Foulvig oder Fuglevig" (1231 Fughlævic), Mühlenbeck für „Möllebæk," ſo auch Rabenholz für „Ravnholt," Rundhof für „Runetoft," Seegaard für „Søegaard," Tortſchel für „Thorskilde!" Dicht neben Flensburg liegt das uralte Fruerlund (Lund o: Hain), welches nach den da befindlichen Wäldern ſeinen Namen hat; jetzt heißt aber eine Stelle bei dieſem Walde „Fruerlundholz!" Die Nähe des Waldes iſt alſo auf Deutſch ſowohl als auf Däniſch ausgedrückt. Smaaböl in Sundeved wird jetzt „Schmoel" genannt, Bögeſkov (Buchenwald) heißt „Beuſchau" — ja es heißt jetzt der Wald daſelbſt ſogar „Beuſchauholz!" Aehnliche Verdrehungen der ganz däniſchen Ortsnamen kommen von „Klein-Gammelby" bei Egernfjord oder Eckernförde bis hinauf nach Aabenraa (Apenrade) wo der alte Name „Hjortkjær" in Jordkirch verwandelt iſt, in unzähliger Menge vor. Sie beweiſen unwiderleglich, daß in der Zeit, aus welcher dieſe Ortsnamen herrühren, Däniſch in dieſen Gegenden überall die urſprüngliche, Deutſch dagegen die ſpäter eingeführte Sprache iſt.

Der Urſprung der Ortsnamen liegt jedoch weit zurück in der heidniſchen Vorzeit. Hiervon zeugen viele Dörfer, welche nach den heidniſchen Göttern: Thor, Freyr, Balder, Tir oder Tyr und Odin benannt ſind. Bei der Stadt Schleswig und von da weitet hinauf nach Flensburg liegen: Taarſtedt (Thors Sted), Thoſtrup (Thors Torp), Thorsbek, Thorzballig (Thorsballe), Tortſchel (Thorskilde), und in Sundeved: Tbröböl (Thorsbol); bei Flensburg: Frörup (Freys Torp), Frösleo (leo o: Levning, Aro

d. h. Nachlaß); und bei Christiansfeld noch ein „Frörup;“ Südwest von Aabenraa liegt: Vollerslev (Baldersley) Balderup und Byl-derup (Balders Torp); in dem Amte Hadersley: Tislund (Tirs Lund) und Tyrstrup (Tyrs Torp), Wonsmos (Odinsmose), Wonsbæk (Odinsbæk) und Wonsild (Odinshylle oder Odinshøie). Auffallend ist es, daß von den heidnischen Götternamen, Thor fast ausschließlich in den Ortsnamen Südschleswigs, Balder und Freyr in denen des mittleren, und Odin in denen des nördlichen Theiles vorkommen. Es scheint fast, als habe jede Gegend ihren Schutzgott gehabt. Jedenfalls ist es ziemlich abgemacht, daß da wo Vollerslev, Bjolderup und Bylderup Südwest von Aabenraa liegen, ein Götterhaus oder eine Opferstelle dem Gotte Baldur eingeweiht war. Die Opferstätten und große Gerichts-stätten (Tingsteder) waren in alter Zeit gewöhnlich vereint; ganz nahe bei Vollerslev nach Süden, auf dem höchsten Punkte des Landes und an einer in der uralten Zeit schon sehr zugänglichen Stelle liegt „Hvornhøi“ oder Urnehoved, wo das wichtigste Ting des südlichen Jütlands in uralter Zeit, wenigstens bis zum dem An-fange des Mittelalters gehalten wurde; in dessen Nähe liegt Sö-derup (früher Sudatorp), welches in alten Tagen die Residenz der Könige (Kongsgaard) war, wenn sie auf Urnehoved Ting hiel-ten. Von dem Ting und den Verhandlungen daselbst zeugen über dem die in der Nähe liegenden Städte Lautrup (Løgtorp oder Lov-torp; Lov bedeutet Gesetz) und Tinglev.

Sehr wichtige Ueberreste der alten Sprache in dem süd-lichsten Theile Jütlands, sind uns endlich durch die Runenschriften aufbewahrt; namentlich durch die zwei sogenannten schleswigschen Runensteine, welche jetzt im Garten bei Louisenlund stehen, nach-dem sie in den Jahren 1796—98, nahe bei dem Flecken Wedels-pang bei Selk Noer, südlich unweit der Stadt Schleswig, deren alter Name Haiþabu auch in der einen Inschrift vorkommt, ent-deckt worden sind.

Die kürzeste Inschrift ist:

Osfriðr gerði kumbl þana oft Sutrik sun sin ...

d. h. Oëfred machte dieſen Hügel nach (ɔ: zu Ehren) Sitrik ſeinem Sohne ....

Die andre lautet:

þurlf risþi stin þonsi himþigi Svins eftir Erik felaga sin ies varþ dauþr þo dregjar satu um Haiþabu ian han vas sturimaðr drigr harda godr,

d. h. Thorleif, Svends Gaſt (Hjembo d. i. der bei Svend wohnt) errichtete dieſen Stein für ſeinen Kampfgenoſſen Erik, welcher ſtarb als die Helden Hedeby umſaßen (belagerten); er war aber Häuptling, ein ſehr braver Held*).

Die ächt altnordiſchen Sprachformen beider Inſchriften gehen bis in das zehnte oder neunte Jahrhundert zurück. Dieſe Runenſteine ſind die ſüdlichſten aller ſkandinaviſchen Runendenkmäler; weiter nach Süden in Holſtein oder Norddeutſchland hat man bis jetzt nicht eins dieſer Denkmäler gefunden, wogegen die übrigen Theile von Dänemark ſowohl als Norwegen und Schweden eine Menge dergleichen aufzuweiſen haben. Da nun die obgenannten ſchleswigſchen Runenſteine bei Selk Noer, gerade unter dem alten däniſchen Grenzwalle Kurgraben gefunden ſind, enthalten ſie in Verbindung mit den daſigen urſprünglich däniſchen Ortsnamen und dem Zeugniſſe der hiſtoriſchen Berichte, einen unwiderleglichen Beweis, daß die altdäniſche Sprachgrenze im neunten und zehnten Jahrhundert wirklich, wie es denn auch natürlich zu erwarten ſtand, mit den Grenzwällen Kurgraben und Oſterwall an der Schlei und dem Egernfjord identiſch war. Hier war alſo vor der Einführung des Chriſtenthums die eigentliche Nationalgrenze des däniſchen Volks, deren Außenwerke: öde Heiden und große Waldungen bis zur Eider reichten.

---

*) Cfr. die Abbildungen der antiquariſchen Annalen II, Tafel I, Text S. 3—33. Siehe auch „Peterſens Danmarks Hiſtorie i Hedenold" III, Seite 371—372.

III.

Die Tapferkeit und kriegerische Tüchtigkeit Godfred's hatte die Unabhängigkeit des dänischen Volks gesichert und auf einige Zeit das Fortschreiten des Christenthums im Norden gehemmt. Die folgenden jütländischen Könige bewachten ebenso sorgfältig ihre Grenze gegen Süden, deren Vertheidigung einem eigenen Befehlshaber der Grenzwehr oder Jarl anvertraut gewesen zu sein scheint. Ein ganzes Jahrhundert hindurch ward auch von Seiten Deutschlands kein kräftiger Versuch gemacht den Kurgraben zu überschreiten oder das Christenthum nördlich desselben durch Gewalt einzuführen. Im Gegentheil dänische Wikingen und Könige fuhren stets fort die norddeutschen Länder zu verheeren und daselbst im Verein mit den heidnischen Wenden Schrecken zu verbreiten und Verwüstung anzurichten.

Nicht lange nach dem Tode Carls des Großen war nämlich sein großes Reich zerfallen. Deutschland trennte sich von Frankreich und bildete bald unter einem Herrscher einen unabhängigen Staat. Die deutschen Kaiser waren jedoch so sehr mit innerm Zwiste und auswärtigen Kriegen beschäftigt, daß sie den Angriffen der fremden Wikingen kaum zu widerstehen, um so weniger die dänischen Länder anzugreifen vermochten, um die rohen Heiden durch Gewalt der Waffen zu unterjochen oder allenfalls sie zum Christenthum zu bekehren. Dahingegen griffen sie mit Freuden jede Gelegenheit um sich in die heftigen innern Streitigkeiten, welche häufig die kleinen Könige Jütlands gegen einander aufbrachten, hineinzumischen. Sie unterstützten auch Missionäre, welche nun anfingen über die Eider zu ziehen um die christliche Lehre zu verbreiten. Der jütländische König Harald mit dem Zunamen Klag, welcher zu dem Kaiser Ludvig dem Frommen nach Mainz sich geflüchtet hatte, war schon daselbst mit seinem ganzen Gefolge getauft worden (826). Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts scheint es als ob sogar christliche Kirchen in Jütland, wenigstens in den Städten Schleswig und Ribe, errichtet waren.

Zu jener Zeit wurden die dänischen Länder unter einem Könige Gorm, später der Alte genannt, vereinigt. Von Skaane bis zur Schlei bezwang und vertrieb er die vielen kleinen Könige, deren Macht theils durch die Wikingzüge, welche zahlreiche Kämpen dem Lande entführten, theils durch die heftigen inneren Gährungen des Nordens sehr geschwächt war. Gorm war aber ein Feind des Christenthums; er verfolgte die Christen in dem südlichen Jütland, zerstörte die Kirchen und machte gar im Verein mit den heidnischen Wenden einen Einfall in die sächsischen Länder.

Kaum hatte daher der deutsche Keiser Heinrich der Vogelsteller Ruhe und Ordnung in seinen eignen Landen wieder hergestellt, als er, um die Jahre 934—936, seine Waffen gegen die Grenzen Dänemarks wandte. Dies war das erste Mal, wo Dänemark ganz und ungetheilt dem deutschen Reiche feindlich gegenüberstand. Zufolge der späteren obwol unzuverlässigen Berichte*) wandte sich das Glück gegen Gorm in diesem Kampfe, und der deutsche Keiser rückte die Grenze seines Reiches bis zur Stadt Schleswig hinauf, wo er einen Markgrafen einsetzte und wohin er überdies noch eine sächsische Colonie ziehen ließ. Wenn auch dieses sich so verhielte, wenn Heinrich auch wirklich zum Besitz des öden Grenzlandes zwischen der Eider und der Schlei gelangt wäre, und wol gar in Schleswig eine Burg hätte bauen lassen, so war dies Alles von sehr geringer und flüchtiger Bedeutung; denn kurz darauf, melden dieselben Berichte**), tödteten die Dänen den Margrafen und zerstörten bis auf den Grund die sächsische Colonie.

Deutschlands Macht war jedenfalls nun so ansehnlich und gefährlich, daß Kurgraben nicht mehr als ein hinlängliches Wehr der Südgrenze Dänmarks angesehen werden konnte. Gegen Rendsburg und Kurburg hin waren auch, wie es schien, die Moräste schon damals ziemlich aufgefüllt und bewachsen, welches schon an und für sich eine Verlängerung des alten Walles nothwendig

*) Adami Brem. Hist. eccl. lib. I. Cap. 48.
**) Adam. Brem. lib. II. Cap. 2.

machte. Zufolge der Sage war es die berühmte Thyra Danebod, die Gemahlin Gorms des Alten, welche ihren Sohn Harald Blaatand (d. h. blauer Zahn) ungefähr um die Jahre 936—50 dazu vermochte, die Grenze des nur seit kurzer Zeit zu einem Ganzen vereinigten Reiches durch einen neuen starken Wall, zu dessen Aufführung die Kraft des gesammten Landes aufgeboten wurde, zu beschirmen. Der Kurgraben war durch die wirksamen Anstrengungen eines einzelnen jütländischen Königs zu Stande gebracht; jetzt aber, melden die alten Sagen und Lieder, jetzt kamen auf Thyra's Aufforderung die Skaaninger, Lolliker, Falsterboer, Sjelländer und Fünboer — Alle wie einer von dem Gedanken beseelt, den dänischen Auen und Wiesen ein Danevirke, ein Wehr zu errichten, das Dänemarks alte Unabhängigkeit bewahren und fremden raubsüchtigen Gewalthabern, insonderheit den übermüthigen deutschen Nachbarn, Trotz bieten sollte. Rasch wurde Hand ans Werk gelegt. Während dreier Jahre soll die Arbeit fortgedauert haben und in dieser langen Zeit brachten die Jütländer ihren Landsleuten die nöthigen Nahrungsmittel dar. Thyra hatte selber, heißt es, eine Burg in der Nähe, von wo aus sie die Aufsicht mit dem Bau ihres herrlichen Virke führen konnte. Nach Verlauf der drei Jahre stand es fertig da. Schon während des Baues, heißt es in alten Erzählungen, waren die Deutschen im hohen Grade darüber beunruhigt; jetzt aber, da es vollendet da stand, da es in bedeutender Ferne seine mächtigen Wälle und hoch emporragenden Thürme sehen ließ, ward es ein steter Anlaß des Schreckens und der Erbitterung für die Deutschen, die bisher nur ein niedriges Gehege zu überspringen hatten und nie die Hoffnung aufgegeben hatten, das widerspenstige Dänemark zu unterdrücken. Selbst in unsern Tagen, wo die Befestigungskunst zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gestiegen ist, kann man das alte Riesenwerk nicht genug bewundern. Ungeachtet aller Zerstörungen denen sie mehrere Jahrhunderte hindurch ausgesetzt waren, ungeachtet keine schirmende Hand die merkwürdigen Ueberreste gegen Habsucht und Eigennutz zu bewahren gesucht hat, hebt sich der

Wall doch jetzt noch an einigen Stellen wie z. B. bei Bustorp und dem Danevirkesee zu einer Höhe von fünfzehn bis zwanzig Ellen mit einer Breite nach oben von fünfzehn bis fünf und zwanzig Ellen. In einer Strecke von ungefähr zwei Meilen kann man den alten Wall und den vor demselben befindlichen, jetzt bewachsenen, jedoch früher breiten und tiefen, wasserreichen Graben deutlich verfolgen. Danevirke bietet im Ganzen noch heut zu Tage, obschon eine Ruine und von vielen Landstraßen durchschnitten, ausgezeichnete Anlagen zur Vertheidigung gegen ein von Süden vorrückendes und gar mit starker Artilleri versehenes Heer dar; welch ein Wehr muß es also in jener längst vergangenen Zeit gewesen sein, als der Kampf größtentheils nur in Handgemenge bestand, als in dem Walle gewiß nur enge, leicht zu vertheidigende Thorwege waren, und jedenfalls Pfeile und ausgeschleuderte Steine ohnmächtig von dem Walle und dessen Thürmen zurückprellten. Ein besserer Beweis, wie vorzüglich gut die Lage des Danevirke gewählt war und mit welcher Ausdauer und Kraft dessen natürlichen Vortheile benutzt worden sind, kann wol kaum gegeben werden. Auch kann es nicht wundern, daß ein solches Werk Thyra den Zunamen Danebod, oder der Dänen Zier erwarb, und ihren Namen in dem dänischen Volke verewigte.

Der Kurgraben stützte sich, wie oben erwähnt, an Selk Noer, einen Arm der Schlei und an die Redeau. Er blieb nun als ein Außenwerk vor dem neuen Danevirke, welches ungefähr eine halbe Viertelmeile weiter nördlich aufgeführt wurde, liegen. Gegen Osten stützte das neue Danevirke sich an die Schlei oder an Hadeby-Noer, welches übrigens nur den äußersten Theil des Selk Noer bildet; gegen Westen aber lehnte es sich mehr an den großen Treneﬂuß als an die Redeau an, indem der neue Wall hinter dieser Au nach der Stadt Hollingsted hin an der Trene angelegt wurde. Ob der Wall sich schon zu den Zeiten Thyra's oder erst später im zwölften und dreizehnten Jahrhundert ganz hinüber nach Hollingsted und der Trene erstreckte, ist wol etwas ungewiß; es beruht dieses größtentheils darauf, inwiefern die

Wieſen und Moräſte hier umher noch im neunten Jahrhundert einem Heere zugänglich waren oder nicht. Jedenfalls iſt dies eine Frage von ſehr untergeordneter Bedeutung.

Der ganzen Länge nach reichte Danevirke von der Schlei bis zur Trene, eine Strecke von mehr als zwei Meilen. An der Trene umſchloß es unter dem Namen Treenburg das Dorf Hollingſted, von wo aus es ſich in öſtlicher Richtung, obgleich am Ende ſtark gegen Nordoſt hinbiegend, meiſt über ſeichte Wieſen gegen Kurburg hinauf erſtreckte. Dieſer Theil des Walles hatte verſchiedene Namen, als: Kjæmpebroen („Rieſenbrücke"), wahrſcheinlich weil er gleichſam eine Brücke über die bisher unwegſamen Wieſen und Moräſte bildete; Krumwolden (der Krumbwall) hieß er wegen der gebogenen Form; und es ſcheint ein Stück davon „der Schonen Theil" (Skaaningernes Andeel) geheißen zu haben, zum Andenken daran, daß die Skaaninger zur Zeit der Königin Thyra hier ihren Antheil des gemeinſamen Werkes zu vollführen hatten. Bis Kurburg hin war der Wall, nach den Ueberreſten bei „Morgenſtern" zu urtheilen, kaum ſehr hoch, obgleich man auch bedenken muß, daß er in den weichen Boden ein wenig hineingeſunken ſein kann. Auch ſcheint er keinen vorliegenden Graben zum Schutz gehabt zu haben; die ſeichten Wieſen und die daneben fließende Redeau boten hier ein hinlängliches Wehr dar.

Jedoch von Kurburg aus, wo der ältere Wall Kurgraben ſich dem Hauptwalle wenn auch nicht anſchloß, ſo doch in einem ſpitzen Winkel näherte, war Danevirke augenſcheinlich bedeutend größer und obendrein durch einen breiten und tiefen Graben verſchanzt. Es zog ſich alsdann gegen Nordoſt zu dem Dorfe Klein-Danevirke und dem ſogenannten Danevirkeſee hinauf. Dieſes Stück iſt eins der bis auf unſere Tage am beſten erhaltenen; der Wall hat noch an mehreren Stellen eine Breite von zwanzig bis fünf und zwanzig Ellen. Zwiſchen Kurburg und dem Dorfe Klein-Danevirke findet ſich eine Oeffnung im Walle „Weſt-Kalegat" genannt, durch welche die Verbindung mit Hollingſted und den weſtlichen Gegenden wahrſcheinlich Statt

fand. Dahingegen liegt bei dem Dorfe Klein-Danevirke die Oeffnung Oft-Kalegatt, welche wol in alten Tagen einer der Haupteingänge des Danevirke war; durch dieſen geht die alte König- oder Adelſtraße, welcher in alten Zeiten zweifelsohne die Hauptlandſtraße von Rendsburg nach Jütland's wichtigſter Gerichts- und Opferſtätte Viborg, war. Dieſe Straße, welche zum Theil noch zu befahren iſt, geht keineswegs längſt der Oſtküſte durch die daliegenden Städte, ſondern ſie zieht ſich dem höchſtliegenden Theile des Landes entlang, und umgeht ſoweit möglich die rinnenden Gewäſſer, über welche man in alten Zeiten (wo ordentliche Brücken noch ſehr ſelten waren), nur mit größter Beſchwerlichkeit ſetzen konnte. Von Rendsburg geht die Straße über Lohede durch Oſt-Kalegat und weiter weſtlich um die Stadt Schleswig über Lyrſkov, Frørup, weſtlich um Flensburg über Bau, über die alte Tingſtätte Urnehoved, Immervad, Tørning, Sommerſted, Vamdrup, und von da in Jütland hinein nach Leirſkov und weiter nördlich über die Heide nach Viborg hin. Wegen der natürlichen Wichtigkeit und Bedeutung, welche in alten Zeiten dieſe Adel d. h. Hauptſtraße haben mußte, iſt es auch wol möglich, daß der Thorweg am Oſt-Kalegatt jener Haupteingang des Danevirke geweſen iſt, welchen die alten Verfaſſer das eiſerne Thor oder „Iſarndor“ nannten, und deſſen Name man von der ſüdlich davon liegenden großen Waldung, dem damals ſo genannten „Iarnwith“ oder „Iſarnho“ herleiten will.

Zwiſchen dem Dorfe Klein-Danevirke und dem Danevirkeſee führt der Wall den Namen „Burgwall“, nach einer Burg, deren Wallſtätte weſtlich vom See noch zu ſehen iſt. Möglicherweiſe war dies die ſogenannte „Thyraburg“, wenn man überhaupt der alten Sage, daß Thyra während des Baues des Walles wirklich ihren Sitz in deſſen Nähe hatte, Glauben beimeſſen kann.

Auf der andern Seite des Danevirkeee geht der Wall dem Dorfe Groß-Danevirke vorbei und theilt ſich in zwei Arme, von welchen der nordöſtliche gegen das Schloß Gottorp und die Schlei hinauf, hinter dem ſüdlichen Theile der jetzigen Stadt Schleswig, fortläuft; der andere dahingegen, welcher gerade nach

Oſten hingeht, war auf einer kurzen Strecke durch doppelte Wälle und Gräben, und überdies von innen, durch eine ſtumpfwinklichte Schanze beſchützt, die von Einigen Thyraburg genannt wird. Es iſt jedoch anzunehmen, daß in dieſer Schanze nur ein Wachthurm oder eine Art Kaſtel lag, um die hier angebrachte Oeffnung zu beſchützen, welches auch durch die vor derſelben liegenden Wälle und Gräben beſtätigt wird. Von hier aus geht Danevirke in öſtlicher Richtung über den faſt ausgetrockneten Buſtorper See, wo es den Namen Reſenvold oder Reſendamm führt, bis zu ſeinem öſtlichen Endpunkte: der halbrunden Schanze bei Hadeby Noer, welche das ſogenannte „Oldenburg", einen Platz, wo eine alte Burg und vielleicht das älteſte Schleswig oder „Sliestorp" lag, umgiebt. Die Stadt Schleswig ſcheint nämlich in den älteſten Zeiten aus Hedeby und einem ſüdlich davon liegenden Dorfe, Sliestorp genannt, beſtanden zu haben. Schleswig, ſo wie es jetzt liegt, iſt ſpäteren Urſprungs. Jedenfalls umſchloß der öſtliche Arm des Danevirke dieſe anſehnliche Handelsſtadt, welche wegen ihrer wichtigen Verbindungen ſowohl mit Rusland als mit dem Sachſenlande und England, in der Vorzeit eine bedeutende Rolle ſpielte. Die deutſchen Kaiſer ſuchten ſie oft zu erobern und zum Sitz eines Markgrafen zu machen; Einige meinen ſogar, obſchon ohne hinlänglichen Grund, daß das obige „Oldenburg" urſprünglich die vom Kaiſer Heinrich dem Vogelſteller angelegte Markgrafenburg geweſen ſei. Indeſſen dürfte wol der Arm des Danevirke, welcher in nordöſtlicher Richtung nach dem Schloſſe Gottorp und der Schlei hinaufgeht, vielleicht für den möglichen Fall, daß Hedeby und Sliestorp von einem eindringenden Feinde eingenommen werden könnten, angelegt ſein.

So wie Danevirke jetzt vor uns liegt, iſt es nur ein, von Erde und Steinen aufgeführter Wall. In älteren Zeiten aber, ehe es verfiel, war es zugleich durch hölzerne Gebäude, namentlich durch Thürme, wovon es für jede hundert Klafter einen hatte, ſtärker befeſtigt. Man meint, dieſe wären auf den Wallthoren aufgeführt geweſen, um die Brücken, welche über den tiefen Burggraben gelegt waren, zu vertheidigen. Die Breite dieſes

Grabens wird, gewiß etwas übertrieben, zu zehn, und deſſen Tiefe zu neun Klaftern angegeben. Der Wall ſelbſt ſoll, wo er am niedrigſten war, fünfzehn Ellen, an ſeinen erhabenſten Punkten vier und zwanzig Ellen hoch geweſen ſein. Nach oben war er, wie auch die Ueberreſte zeigen, fünfzehn bis zwanzig Ellen breit. Zwiſchen Danevirke und Kurgraben, wie auch an mehreren Stellen um Danevirke her, liegen kleinere Wälle, welche mehrentheils von Fremden, wenn ſie Danevirke angriffen, aufgeworfen zu ſein ſcheinen. Mit dem Kurgraben und Oſterwalle vereinigt, bildete Danevirke dergeſtalt ein ſo gutes Wehr vor der ſüdlichen Grenze Dänemarks, daß man meinen ſollte, es könne einem jeden Feinde das Eindringen verwehren, und daß es die deutſchen Keiſer wenigſtens daran hindern könne, dem däniſchen Könige und ſeinem Volke das Chriſtenthum mit Gewalt aufdringen zu wollen.

Jedoch ſeit der Vereinigung der däniſchen Länder unter einem Herrſcher, war das Chriſtenthum mehr und mehr aus dem Süden über die Eider hineingedrungen. Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts waren in Jütland, in Schleswig, Ribe und Aarhuus ſchon ordentliche Bisthümer eingeſtiftet. Es konnte alſo die Zeit nicht mehr fern ſein, wo ſowohl der König als ſein ganzes Volk die alten heidniſchen Götter aufgeben und ſich vor dem weißen Chriſt beugen mußten.

König Harald Blaatand hatte ſich nicht nur geweigert, ſich nach Aufforderung der deutſchen Keiſer taufen zu laſſen, ſondern er ſoll ihnen ſogar durch Verbindungen mit ſächſiſchen Aufrührern getrotzt haben. Dieſes veranlaßte die deutſchen Keiſer wieder gegen Dänemark ins Feld zu ziehen. Die alten Chroniken reden von mehreren ſolchen Feldzügen, die Berichte ſind aber ſehr mangelhaft und widerſprechend; ſie ſind wol alle darin einig, daß Keiſer Namens Otto dieſe Angriffe gegen Danevirke führten, ſie ſchwanken aber zwiſchen den drei Keiſern dieſes Namens, welche vom Jahre 936 bis 1002 den deutſchen Keiſerthron bekleideten. Ob mehrere Keiſer dieſes Namens die däniſche Grenze angegriffen haben, iſt freilich ſehr ungewiß; nur Soviel iſt höchſt wahrſcheinlich, daß Keiſer Otto der Zweite, ungefähr um die Jahre 975—976 einen

Hauptangriff gegen Danevirke vornahm, um den Dänen das Christenthum aufzudringen. Bei der Nachricht von dem Zuge Otto's ließ König Harald Blaatand seine Landwehr aufbieten und ausrüsten, setzte Danevirke in Stand und machte seine Kriegsschiffe klar. Zugleich sandte er nach Norwegen die Botschaft, daß sein Statthalter daselbst Hagen Jarl mit einem so großen Heere als er zu sammeln im Stande war, ihm zur Hülfe kommen möchte. „Hagen Jarl bot also im Frühling ein Heer aus seinem ganzen Reiche auf und segelte damit nach Dänemark zu König Harald. Der König nahm ihn mit Dankbarkeit auf. Auch viele andere Häuptlinge waren da, welche dem dänischen Könige zur Hülfe geeilt waren" *).

Der deutsche Kaiser hatte auch seinerseits ein so großes Heer und so tüchtige Kämpen als möglich zusammengebracht. Aber sobald er die dänische Grenze überschritten hatte, wurde er wie Einige meinen, sowohl zu Wasser als zu Lande geschlagen. Danevirke wurde von Hagen Jarl und seinen tapfern Normännern vertheidigt, und „das war ein harter Kampf." „Hagen Jarl stellte Fylkinger (Scharen) auf alle Burgthore hin, ließ aber den weit größeren Theil seines Heeres die ganze übrige Mauer entlang sich hinstellen, um dieselbe an den Orten zu vertheidigen, wo sie am heftigsten angestürmt wurde. Es fielen Manche von den Streitern des deutschen Kaisers, jedoch die Mauer wurde nicht eingenommen. Der Kaiser zog für diesmal mit seinem Heere nach seinen Schiffen wieder ab" **).

Als der Kaiser später nach Dänemark zurückkehrte um einen neuen Angriff gegen den festen Grenzwall zu versuchen, war dieser noch von einem norwegischen Heere besetzt, welches Hagen Jarl zum Schutz der Grenze zurückgelassen hatte, während er selber mit seinen Schiffen im Limfjorden lag. Kaiser Otto, welcher die Hoffnung das wohlbefestigte und gut vertheidigte Danevirke zu erstürmen aufgeben mußte, nahm nach dem Rathe

*) Oluf Trygvesens Saga I. c. 66.
**) eodem l. cap. 69.

seiner Häuptlinge seine Zuflucht zu einem andern Mittel, nämlich den Wall aufzubrennen. Zu diesem Zwecke ließ er seine Leute so viel dürres und zündbares Holz wie möglich, in den naheliegenden Wäldern einsammeln. Dieses führten sie zum Walle hin. Sie legten alsdann Brücken über die Gräben, gerade nach den Kastellen oder Thürmen des Walls hinüber; dann nahmen sie auch alle ihre Wassertonnen, schlugen den einen Boden davon aus und legten trocknes Reisig und Spähne darin. Des Abends steckten sie das zündbare Holz alles an und ließen die Karren mit den brennenden Spähnen über den Graben gegen den Wall hintreiben. Da gerade ein starker Südwind bließ, gelang ihr Vorhaben. In der Nacht brannte ganz Danevirke ab, und am Morgen fiel ein so starker Regen, daß das Feuer erlosch. Der Keiser ging gleich darauf mit seinem ganzen Heere über die Brandstätte und rückte in Jütland hinauf, wo König Harald sein Vordringen vergebens zu hindern suchte. Nach mehreren Treffen, worin Viele umkamen, mußte Harald sich hinauf zu der Insel Mors im Limfjorden flüchten, wo er mit dem Keiser einen Vertrag schloß und sich verpflichtete das Christenthum anzunehmen und dessen Verkündigung in seinem Reiche zu erlauben. Auch Hagen Jarl ward getauft, aber kurz darauf gab er wieder das Christenthum auf und wurde ein ebenso eifriger Heide als vorher.

Die erste und wichtigste Folge des siegreichen Zuges des Keiser Otto's war die freie Einführung des Christenthums in Dänemark. In politischer Rücksicht gewann er sonst keine Erweiterung seines Reichs, es sei denn, daß auch er die unbewohnten Grenzstrecken zwischen der Eider und der Schlei in eine norddeutsche Markgrafschaft umgewandelt habe; es wird nämlich erzählt, daß er eine Stadt auf der Grenze habe erbauen und mit einer Besatzung versehen lassen. Allein nur wenige Jahre nachher überfielen die Dänen diese Stadt und tödteten die Besatzung. Es scheint wirklich das Land zwischen der Eider und der Schlei, wenigstens auf einige Zeit, ein Gegenstand des Streites zwischen den Dänen und den Deutschen gewesen zu sein, bis endlich

König Knud der Große durch eine friedliche Uebereinkunft mit dem Kaiser Conrad, das verlorene Stück Land wieder erwarb. Von nun an gehörte es stets zu dem dänischen Reiche. Derselbe deutsche Chronikenschreiber Adam von Bremen, welcher das Vorstehende erzählt, sagt auch in seiner Beschreibung über Dänemark (ungefähr ums Jahr 1040 abgefaßt): „Beinahe ganz Dänemark besteht aus Inseln"; „Dieses Dänemark ist aber von unserer Provinz Nordalbingien durch den Eiderfluß getrennt"; „Der erste Theil Dänemarks, welcher Jütland genannt wird, erstreckt sich von der Eider nach Norden, in einer Länge von drei Tagereisen bis nach Fünen hin" *). Er erwähnt demnach der drei Bisthümer in Jütland, und als von diesen dasjenige in Aarhuus später unbesetzt blieb, „waren in Jütland nur zwei Bisthümer, nämlich eins in Schleswig und eins in Ribe" **). Schließlich sagt er: „Zunächst der Mündung des obenerwähnten Meeres (des Kattegat oder der Ostsee) an der westlichen Seite uns gegenüber, wohnen die Dänen, welche Jütländer genannt werden bis zu der Bucht Schlei."

Aus diesem gleichzeitigen Zeugnisse geht also unzweifelhaft hervor, daß in der Mitte des elften Jahrhunderts noch von keinem Südjütland als einem selbstständigen Theile Jütlands, um so weniger von einem Schleswig, die Rede war, ferner daß dänische Jüten bis zur Schlei damals wohnten, und daß endlich die Grenze Jütlands damals wieder bis zur Eider reichte. Dänemark kan also durch den Krieg mit Kaiser Otto keinen dauerhaften Verlust erlitten haben. Im Gegentheil es waren dessen Folgen dadurch sehr ersprießlich, daß das Christenthum jetzt kräftig vordringen konnte und das Volk nicht allein einer höheren Aufklärung entgegenführen, sondern auch dessen bisher nur gar zu rohe und unzähmbare Sitten mildern. Danevirke hob sich sonder Zweifel sehr bald wieder aus seiner Asche empor. Schon dessen erstes Entstehen, wovon das Andenken noch in unseren Tagen in Liedern

*) De situ Daniæ cap.
**) eodem l. cap. 2.

und Sagen so frisch wie damals lebt, hatte eine bisher ungekannte Einigkeit und Uebereinstimmung in dem Volke erweckt. Die ersten Angriffe auf Danevirke, die uralte Grenze Dänemarks, trugen nicht wenig dazu bei, einen solchen Bruderſinn zu nähren und zu erhalten. Danevirke ward gleichſam der Brennpunkt worin ſich das Unabhängigkeitsgefühl und die Vaterlandsliebe des ganzen Volkes vereinigte. Wenn dem Danevirke Gefahr drohte dann wurden alle andern Streitigkeiten eingeſtellt; dann hieß es nur: zu den Waffen, nach Danevirke!

Nicht deſto weniger ſollte Danewirke, im Laufe der Zeit heftige Bürgerkriege in dem Lande ſelbſt, zu deſſen Schutz es errichtet war, hervorrufen. Die Vertheidigung der Grenze Dänemarks gegen die Feinde des Landes legte in Dänemark ſelbſt den Keim zu einem verzweifelten Kampfe, welcher Jahrhunderte das Mark des Volkes verzehrte und ihm ſeine beſten Kräfte raubte, wodurch den Deutſchen allmählig die Gelegenheit eröffnet wurde, über die Grenze und über den Wall, der bisher ihren Waffen ſo oft getrotzt hatte, ſich hinein zu ſchleichen. Danewirke ſollte ſogar die erſte Urſache werden, daß Dänemark mehr als einmal ſeinem Untergange nahe gebracht wurde;

denn gerade Danevirke oder das Wehr der Grenze Dänemarks war die Urſache daß ein eigenes Jarlthum errichtet ward, welches ſpäter in ein erbliches Herzogthum, zuletzt Südjütland oder Schleswig genannt, umgewandelt wurde.

IV.

Es war eine Selbſtfolge, daß die däniſchen Könige nicht immer mit einem Heere bei Danevirke ſtehen konnten. Sie durften aber auch dieſes Grenzwehr nicht unbewacht laſſen; denn nicht allein die deutſchen, eroberungsſüchtigen Keiſer fuhren fort die Südgrenze Dänemarks zu bedrohen, ſondern es kamen im elften und zwölften Jahrhundert neue Feinde hinzu, indem die heidniſchen Wenden, welche früher, ſolange die Dänen Heiden

waren, oft mit ihnen gemeinſchaftliche Sache gegen die deutſchen Chriſten gemacht hatten; jetzt aber, da auch die Dänen Chriſten geworden waren, mit Feuer und Schwert gegen die Grenze ihrer alten Bundesgenoſſen losſtürmten.

Die däniſchen Könige ſetzten daher ſtets Jarle oder, wenn ſie aus königlichem Blute entſproſſen, ſo genannte Herzöge, die Südgrenze des Reiches zu bewachen und Danevirke zu vertheidigen ein; und es konnte ein Heer von gegen 60,000 Mann immer in kurzer Friſt bereit ſein einem eindringenden Feinde ſich zu widerſetzen. Doch war dieſes eigentlich kein ſtehendes Heer, ſondern es wurde der ſüdliche Theil Jütlands oder das Land ſüdlich der Königsau, zu einem Jarlthum wegen der Vertheidigung der Grenze mit der Bedingung erhoben, daß ein jeder waffenfähige Mann daſelbſt verpflichtet ſein ſollte bei Danevirke ſich zu ſtellen, wenn von außen Gefahr drohte. Indeſſen muß doch auf dem Walle und in deſſen Thürmen oder Kaſtellen ſtets eine Beſatzung geweſen ſein um aufzupaſſen und einen plötzlichen Angriff wo thunlich abzuſchlagen.

Der norwegiſche König Magnus der Gute, welcher von 1042 bis 1047 zugleich König in Dänemark war, hatte zwar in der blutigen Schlacht auf der Lyrſkov Heide die räuberiſchen Wenden derb gezüchtigt und ſie gezwungen für einige Zeit ihre Plünderungen in Jütland einzuſtellen; allein zu Anfang des zwölften Jahrhunderts hatten die Räubereien und übermüthigen Angriffe der Wenden in einem unerträglichen Grade wieder Überhand genommen, beſonders da der däniſche Jarl in Südjütland Eilif, anſtatt Danevirke zu bewachen und die Grenze zu vertheidigen, heimlich im Bündniß mit den Feinden des Reiches ſtand. König Niels entſetzte daher Eilif ſeines Dienſtes und ernannte um's Jahr 1115 ſeinen Bruder Knud Lavard, einen Sohn des Königs Erik Eiegod, zum Herzog in Jütland. Knud ſtellte bald wieder den Frieden an der Grenze her; und um dieſelbe überdies noch mehr zu ſichern und namentlich die Wenden daran zu hindern, mit ihren Schiffen in die Schlei hineinzulaufen, befeſtigte er ſowohl den Einlauf der Stadt Schleswig als das ganze Ufer der

Schlei durch ſtarke Burgen, beſonders bei Mysund (Misunde), und Sliemynne, wo noch Ruinen der ſogenannten „Gammelborg“ zu ſehen ſind. Wahrſcheinlich hat er auch die Burg bei Egernfjord angelegt und befeſtigt, wo eine Wallſtätte und das Dorf Borby (Borgby) noch an das alte „Hckærnburg“ erinnert. Durch dieſe wirkſamen Maaßregeln wurde Knud nicht allein in der Stadt Schleswig, deren Handel und Wohlſtand er kräftig unterſtützte, ſondern auch bei dem ganzen däniſchen Volke ſehr beliebt. Ja ſogar ſeinen Feinden den Wenden flößte er eine ſolche Hochachtung ein, daß der Fürſt der Obotriten, Heinrich, ihn zu ſeinem Nachfolger ernannte. Bei dem Tode Heinrichs ward er auch wirklich; nach einem kurzem Kampfe, König der Obotriten. Er ſcheint meiſtens in der Stadt Schleswig gewohnt zu haben, und es wird erzählt, daß er die Einführung deutſcher Sitten und Gebräuche begünſtigte und beförderte. Während alſo der Friede an der Südgrenze Dänemarks geſichert wurde, nahm der verderbliche Zwieſpalt im Innern zu. Magnus, der Sohn und Thronfolger des Königs Niels beneidete Knud Lavard um die Gunſt, worin er ſtand, und um den berühmten Namen, den er ſich erworben hatte. Unter der Freundſchaft Maske lud er Knud zu einer Zuſammenkunft bei Haraldſted, in einem Walde unweit Ringſted, ein, ließ ihn da überfallen und meuchlings ermorden. Dieſe Schandthat zu rächen griff Erik, der Bruder des Ermordeten, zu den Waffen und bewog den deutſchen Keiſer Lothar mit einem Hülfsheere einzurücken. Magnus war aber ſchon im voraus nach Danevirke geeilt und hatte da alle Anſtalten zu einer kräftigen Gegenwehr getroffen. Als der Keiſer den hohen Wall mit wohlgerüſteten Kriegern beſetzt erblickte, verging ihm die Luſt zu einem Angriffe. Er ſchloß einen Vertrag mit den Dänen und ließ Erik im Stiche. Später gelang es jedoch Erik ſo viele Anhänger ſich zu erwerben, daß er um's Jahr 1134 die Schlacht bei Fodevig gewinnen konnte, in welcher Magnus fiel. König Niels ſuchte ſelbſt in der Stadt Schleswig eine Zuflucht, ungeachtet der allgemein beliebte Herzog Knud daſelbſt Mitbruder der Sanct Knuds Gilde geweſen war, welches

den übrigen Gildenbrüdern es zur Pflicht machte seinen Tod zu rächen. Die Bürger verschlossen auch sogleich hinter dem Könige die Thore und tödteten ihn, wonach Erik, mit dem Zunamen Emund, zum König erwählt wurde.

Während des darauf folgenden innern Zwistes und der heftigen Kämpfe zwischen verschiedenen Kronprätendenten, fanden die Deutschen wieder Gelegenheit, sich in Dänemarks Angelegenheiten hineinzumischen. Valdemar, ein Sohn des Knud Lavard und Herzog zu Jütland, kämpfte um das Reich gegen Knud, einen Sohn des Magnus, und gegen Svend (Grathe), den Sohn Erik Emunds. Der deutsche Keiser Friederich Barbarossa (1152—1190), welcher sich aus aller Macht bemühte Dänemark zu einem Lehen Deutschlands zu machen, suchte den Streit zu seinem eigenen Vortheile auf die Weise beizulegen, daß Svend das Reich von ihm zum Lehen nehmen sollte und dann selber wieder die beiden Andern, Knud und Valdemar, mit Seeland und Südjütland belehnen. Svend brach jedoch bald diesen Vertrag, welchen er durch List von dem Keiser gezwungen unterschrieben hatte, und der Streit fing von Neuem wieder an. Svend suchte später in Deutschland Hülfe und kehrte (1155) in Begleitung des sächsischen Herzogs Heinrich Löwe mit einem großen Heere zurück. Durch Verrath gelang es ihnen sich durch Danevirke hineinzuschleichen, wonach sie die Stadt Schleswig brandschatzten und eine reiche russische Handelsflotte in der Schlei ausplünderten, wodurch dem Handel Schleswigs ein Schaden zugefügt wurde, welcher nie später verschmerzt werden konnte. Darauf rückten sie weiter in Jütland hinein, ohne irgendwo Widerstand zu finden. Die Südjütländer flüchteten sich zu den Nordjütländern hinauf, um mit ihnen vereinigt dem Vordringen des Feindes sich zu widersetzen. Valdemar ging gleich bei der Nachricht von dem Einfalle der Deutschen, nach Jütland hinüber, wo er den Landsturm zusammenrief und bald an der Spitze eines ansehnlichen Heeres stand. Sowohl er als seine Streiter brannten vor Kampfbegierde. Als aber das Gerücht hiervon das Lager Heinrich Löwens erreichte

und alle Aussicht für die Deutschen da war, eine große Niederlage zu erleiden, begannen sie plötzlich sich Urlaub um heimzukehren zu erbitten. „Es nahte der Frühling", hieß es, „wo sie Fasten halten sollten; um aber diese auf eine würdige Weise zu begehen, fehlte es ihnen durchaus an Fischen und andern nothwendigen Speisen. In der That zeigte sich aber, daß sie nur Feigheit unter dem Scheine der Religiosität verbargen; denn sie legten in drei Tagen den Weg zurück, den sie fast ein halbes Jahr hinaufzurücken brauchten, und in ihrer großen Eile um fortzukommen, mußten sie noch viel Eigenthum und Beute zurücklassen" *).

Valdemar (der Erste, der Große), welcher endlich im Jahre 1157, nach dem Tode Knuds und Svends, den Thron Dänemarks bestieg, sicherte durch seine berühmten Feldzüge die Grenzen des Reichs gegen die Wenden, brachte gute Ordnung und Ruhe wieder in die innern Angelegenheiten des Landes und bewährte dessen Ansehen dem Auslande gegenüber. Da ihn die Erfahrung gelehrt hatte, mit welchen gierigen Blicken die deutschen Kaiser Dänemark betrachteten, schien es ihm am rathsamsten, Danewirke wieder in Stand zu setzen. Er ließ die äußere Seite des Walles mit einer Mauer von Backsteinen umgeben, welche drittehalb Ellen im Durchmesser hielt, und deren Höhe noch jetzt an einigen Stellen fünfzehn Ellen beträgt; anfänglich war sie aber gewiß doppelt so hoch. Namentlich wurde das Stück von dem Dorfe Klein-Danewirke bis zur Kurburg hinunter, welches auch die Waldemarsmauer genannt wird, vom Neuen aufgebaut; denn der Wall bestand zum Theil nur aus losem Sande und bedurfte also einer festen Stütze. Hinter einem so sichern Wehr als Danewirke, welches überdies von sechzigtausend Streitern vertheidigt wurde, konnten Valdemar und sein Sohn Knud den wiederholten Versuchen des deutschen Kaisers Friederich Barbarossas, Dänemark zu einem Lehen Deutschlands zu machen, ruhig Trotz bieten.

Von jetzt an hatte Danewirke seine wichtigste Rolle ausge-

*) Saxo Grammaticus: Historiæ Danicæ Lib. XIV, ed. Steph. p. 272.

spielt. In der folgenden Zeit waren nicht so sehr die deutschen Kaiser als die deutschen Grafen in Holstein für Dänemark gefährlich. Freilich hatten Waldemar der Große und Knud der Sechste ihre Herrschaft über einen Theil des nördlichen Deutschlands und zugleich über Holstein ausgebreitet. Unter Waldemar dem Zweiten aber ging dies Alles wieder verloren, und Holstein wuchs zu einem nicht unbedeutenden Staate heran, dessen Herzöge die arglistigsten und gefährlichsten Feinde Dänemarks wurden. Namentlich suchten sie die dänischen Herzöge in Südjütland dazu aufzuwiegeln, sich unabhängig zu machen; es war hauptsächlich ihre Politik, Dänemark wo möglich durch den Verlust Südjütlands zu schwächen. Da nun die jütländischen Herzöge, welche eben die waren, die die Grenze Dänemarks vertheidigen sollten, nur gar oft, ja fast immer sich diesen Erbfeinden Dänemarks anschlossen, konnte Danevirke der Südgrenze Dänemarks keinen Schutz mehr gewähren.

Der unglückliche, aufgelöste Zustand, wozu Dänemark kurz nach der Zeit Waldemars des Zweiten herabsank, trug wesentlich dazu bei, die für das Land so verderblichen ehrgeizigen Pläne der jütländischen Herzöge und der holsteinischen Grafen zu befördern. Es ist unbegreiflich, wie die dänischen Könige noch Südjütland als ein eignes Herzogthum fortbestehen ließen, ungeachtet dies dadurch offenbar immer mehr und mehr von dem Reiche getrennt wurde. Waldemar hatte bestimmt, daß Erik, Herzog zu Südjütland, ihm auf den Thron folgen sollte, indeß der jüngere Sohn Abel Südjütland wieder als ein Lehen von dem Bruder Erik nehmen sollte. Allein Abel, der an die Tochter eines holsteinischen Grafen verheirathet war, konnte nur durch Waffengewalt gezwungen werden, König Erik Plovpenning als seinen Lehnsherrn anzuerkennen. Als König Erik später auf einem Zuge gegen Holstein sich in Schleswig aufhielt, ließ Abel ihn ermorden und seinen Leichnam in die Schlei werfen (1250). Abel bestieg nun selbst den Thron Dänemarks, genoß aber nur während kurzer Zeit der Früchte seines Brudermordes; er fiel zwei Jahre danach in einem Kampfe gegen die Friesen.

Da die Söhne Abels bei der Königswahl ausgeschlossen wurden, machten die holsteinischen Grafen, als ihre Oheime und Vormünder, in ihren Namen Anspruch auf Südjütland als ein erbliches Lehen. Unter Christopher dem Ersten blieben jedoch diese Ansprüche unbefriedigt. Allein als nach Christopher († 1259) dessen junger Sohn Erik Glipping zum Könige erwählt wurde, während Herzog Erik, der Sohn Abels, welcher mit Ansprüchen auf das Reich aufgetreten war, wieder übergangen wurde, bestand Letzterer im Verein mit den holsteinischen Grafen, abermals darauf, daß Südjütland der Familie Abels als erbliches Lehn übertragen werde.

Die kluge Königin Margarethe Sambiria oder „Sprenghest", wie sie auch genannt wurde, welche während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, Erik Glippings, die Regierung führte, soll (ungefähr im Jahre 1261) zum letzten Male Danevirke haben in Stand setzen lassen. Dies muß wol keine unbedeutende Ausbesserung gewesen sein, nachdem der Wall noch heut zu Tage häufig „Margarethenwall" genannt wird. Ob Margarethe zugleich den Wall, „das Landwehr" genannt, wovon wenigstens früher auf der Grenze von Holstein und Südjütland zwischen den Quellen der Eider und der Levensau Spuren gefunden sind, hat aufführen lassen, um dadurch ein stärkeres Wehr gegen die holsteinischen Grafen zu haben, oder ob dieser Wall überhaupt aus einer ältern Zeit herstammt, ist zweifelhaft. Doch diese Ausbesserung des Danevirke nutzte der Sache Eriks nur wenig. Nach der unglücklichen Schlacht auf Lohede bei Rendsburg, in welcher sowohl König Erik als seine Mutter die Königinn Margarethe gefangen wurden, ward Südjütland endlich dem Sohne Abels als ein erbliches Lehen des Königs von Dänemark übertragen. Die folgenden Herzöge Südjütlands fuhren fort sich durch Ehebündnisse dem Geschlechte der holsteinischen Grafen anzuschließen. Danevirke verfiel stets mehr und mehr; die dänischen Könige mußten sogar starke Burgen in Ribe und Kolding anlegen, um ein wachsames Auge auf diejenigen zu haben, welche selbst die Grenze Dänemarks bewachen sollten!

Zu jener Zeit war das Herzogthum Jütland ein ganz und gar dänisches Land. Nach dem Erdbuche Valdemars des Zweiten, welches ungefähr im Jahre 1231 abgefaßt ist, war es, so wie das übrige Jütland, in Süssel (Kreise) und Harden mit Hardesting, Süsselting und dem obenerwähnten Landesting bei Urnehoved eingetheilt. Es hatte drei Süssel, nämlich „Varwithsyssel", so genannt nach Varvith oder Vjerth nördlich von Hadersley, „Ellemsyssel (nach Ellum bei Lygum Kloster) und „Istathesyssel" (nach Isted bei Schleswig). Das Land der Friesen, das sogenannte „Üthlande", kam nicht unter diese Süsseltheilung, es war aber doch nach dänischer Weise in Harden getheilt; ein Theil der Friesen stand auch unter dänischen Gesetzen (Frysones de lege Danica), während Andre ihre eigenen Gesetze hatten. Von derselben Süsseltheilung waren ebenfalls theils mehrere Bezirke in der Umgegend von Ribe, welche seit alter Zeit zu Nordjütland gehörten, theils einige Inseln an der Ostküste und außerdem der größte Theil des Landes zwischen der Eider und der Schlei, wovon ungefähr zwei Drittheile noch unbebaut und unbewohnt waren, ausgenommen. Für mögliche Kriege war Südjütland endlich, so wie das übrige Dänemark, in Styrishäfen und Havnelag (Hafenzünfte) eingetheilt, welche Schiffe zur königlichen Flotte liefern sollten.

Das geltende Landesgesetz sowohl für Nord als für Südjütland mit den dabei liegenden Inseln war das jütländische Gesetz König Valdemars des Zweiten, gegeben im Jahre 1241. Die dänischen Herzöge aus dem Geschlechte Abels, welche sich noch immer gewöhnlich nur Herzöge zu Jütland (dux Jutiæ oder Juciæ), nicht aber Herzöge zu Schleswig nannten, fuhren auch fort Gesetze in der dänischen Sprache zu geben, so z. B. das Stadtrecht für Flensburg (1284), für Hadersley (1292) und die sogenannten „Skraaer" des Flensburger Stadtrechts (gegeben 1295 und 1321). Man hat auch lateinische und platdeutsche Uebersetzungen des ohne Zweifel ursprünglich dänischen Stadtrechts für Aabenraa (1283) und eines Skraa (bekräftigt um's Jahr 1335). Es scheint überhaupt, als ob noch im dreizehnten

Jahrhunderte verhältnismäßig nur wenige Deutsche über die altdänische Grenze hinein gedrungen waren. Jedenfalls vermochten sie kaum in einem merklichen Grade die dänische Sprache irgendwo zu verdrängen, vielleicht in der Stadt Schleswig allein ausgenommen, welche in jenen Zeiten ein Sammelplatz vieler Fremden war.

Im vierzehnten Jahrhundert aber gewannen die holsteinischen Grafen und ihr deutscher Anhang immer größeren Einfluß im dänischen Südjütland. Nach dem Tode des Herzogs Erik (1325) erzwangen sich die Grafen Johan und Geert die Vormundschaft seines unmündigen Sohnes Valdemar. Während der unglücklichen Regierung Christophers des Zweiten setzte endlich Graf Geert es durch, daß sein Mündel zum König Dänemarks (1326) erwählt wurde, und erhielt dadurch selbst das Herzogthum Jütland als ein erbliches Lehen von der dänischen Krone. Vier Jahre später mußte aber Valdemar die Krone wieder niederlegen und Geert seinen Plan Südjütland von Dänemark loszureißen somit wieder aufgeben. Noch einmal versuchte Graf Geert unter der Zwischenregierung nach dem Tode Christophers des Zweiten (1333—1340) Südjütland zu erwerben, wogegen er Nordjütland, welches er als Pfand in der Gewere hatte, abtreten wollte. Als die Jüten darüber Aufruhr machten, rückte Graf Geert wol mit einem 10,000 Mann starken Heere von Miethlingen in Jütland hinein; es traf ihn aber die dreiste Hand des Niels Ebbesen in Randers (1340), und in Dänemark tagte es wieder!

Nach der Erniedrigung erhob sich Dänemark mit doppelter Kraft unter Valdemar und Margarethe. Große Pläne zur Vereinigung der drei nordischen Königskronen beschäftigten Margarethe, als im Jahre 1375 der dänische Herzogstamm in Südjütland ausstarb, und die holsteinischen Grafen darauf Anspruch machten, Südjütland als erbliches Lehen von der dänischen Krone zu erhalten. Sie drangen sogar mit Waffengewalt in Südjütland ein, um ihren Ansprüchen auf das Lehen größeren Nachdruck zu geben. Margarethe glaubte damals, daß die Vereinigung des Nordens nicht gelingen werde, solange sie nicht mit

ihnen streitsüchtigen Nachbarn gegen Süden Frieden hätte; sie wollte daher einen solchen selbst mit großen Aufopferungen erkaufen. Südjütland ward den holsteinischen Grafen wirklich als ein erbliches Lehen überlassen. Die Hoffnung von der Realisation des skandinavischen Einheitsplans beschwigtigte in ihr den traurigen und so unendlich viel Unglück weissagenden Gedanken, daß die Vertheidigung der Gränze Dänemarks, wenigstens für einige Zeit, in die Hände der Feinde Dänemarks gegeben war!

V.

Während der hundertjährigen Regierungszeit der holsteinischen Grafen bestrebten sie sich aus aller Macht das dänische Südjütland mit dem deutschen Holstein stets enger zu verbinden. Um sogar dem Namen nach von dem übrigen Dänemark geschieden zu sein, wurde es seit dieser Zeit meistens Schleswig genannt; jedoch hieß es im fünfzehnten Jahrhunderte auch „das Herzogthum in Jütland („Ducatus in Jütland"). Die Grafen wurden sowohl „Herzöge von Südjütland" („Duces Sunderjuliæ") als „Herzöge von Schleswig" („Duces Slesvicences") genannt. Die deutsche Sprache fing jetzt ernstlich an sich auf Kosten der dänischen empor zu heben; eingeborne Dänen mußten in den Aemtern fremden Deutschen den Platz weichen; der ursprüngliche schleswigsche Adel wurde dem holsteinischen hintenangesetzt. Die zunehmende Macht dieses Adels sowohl als das Vordringen des Deutschthums in dem südlichsten Theile von Südjütland oder Schleswig wurden überdies von mehreren ganz besonderen Umständen befördert, deren Ursprung, wie wir später ersehen werden, zum Theil in der eigenthümlichen Stellung Südjütlands als ein Grenzland, welches zugleich die wichtigste Vormauer gegen die Feinde des Reichs bilden sollte, zu suchen ist.

Seit uralter Zeit besaßen die dänischen Könige in ganz Dänemark, und somit auch in Südjütland, eine bedeutende Menge sogenannten Krongutes und Konunglef; unter Konunglef wurden

besonders alle unbebauten Felder und unbewohnten Waldungen, welche zufolge der altnordischen Gesetze immer dem Könige gehörten, einbegriffen. In Südjütland besaß der König außer einer Menge hie und da umhergestreuten Gutes, eine ganze Strecke um Kliplev her in der Nähe von Aabenraa, den nordöstlichen Theil von Angeln (Gelting nebst dessen Umgegend), die Inseln Als, Alröe und Fehmern und so gut wie das ganze alte Grenzland zwischen Danevirke, der Trene, der Eider, Levensau und dem Egernfjord. Dieses Gut war nicht von Anfang an den Söhnen Adels als Lehen zugleich mit den übrigen Theilen des Herzogthums übertragen. Nach vielen Streitigkeiten aber erstand König Erik Menved endlich in einem Vertrage (zu Horsens) um's Jahr 1313 alles der Krone gehöriges Gut in Südjütland dem jütländischen Herzoge Erik.

Da dieses unglücklicher Weise zu einer Zeit geschah, wo die holsteinischen Grafen einen bedeutenden Einfluß in Südjütland ausübten, bot sich ihnen hier eine vorzügliche Gelegenheit dar, um den holsteinischen Adel, durch die Belehnung des so eben erworbenen bedeutenden Krongutes an holsteinische Edelleute, ins Land hereinzuschaffen. Die holsteinischen Grafen hatten nicht Unrecht daran, daß sie dem eingebornen südjütländischen Adel, welcher ächt dänisch und dem dänischen König ergeben war, nicht gar wohl trauten. Sie suchten ihn daher zu unterdrücken und allmählich zu vernichten, welches ihnen um so leichter gelingen konnte weil König Erik Menved vier Jahr nachdem er auf das Krongut (1317) Verzicht geleistet hatte, auch seines bisherigen Rechtes, Edelleute (Hærmænd) im Herzogthume Jütland zu ernennen, sich begeben hatte.

Aus diesen Verhältnissen ergiebt sich leicht die Thatsache, daß der ursprünglich südjütländische Adel ganz verschwunden ist, wohingegen die mehrsten Rittergüter, welche heut zu Tage die adeligen Distrikte in Schleswig ausmachen, aus den alten Krongütern gebildet sind und zwischen den Jahren 1313 und 1459 (also während der Regierung der holsteinischen Grafen) lediglich nur für holsteinische Edelleute errichtet sind! Bei Kliplev

und in einem Theile von Sundeved entstand das zweite adelige Angler-Distrikt; die nordwestliche Landspitze von Angeln selbst bildete nämlich das erste Angler-Distrikt. Die Halbinsel Svansø, welche jetzt auch ein adeliges Distrikt ist, bestand jedoch ursprünglich nicht ganz aus Krongütern, sondern größtentheils aus kirchlichen Gütern, die erst nach der Reformation in die Hände des holsteinischen Adels übergingen. Namentlich südlich vom Danewirke und vom Osterwall, in dem alten Grenzlande zwischen Egernsjord, der Schlei, der Trene und der Eider, entstanden die größten adeligen Güter in den beiden Distrikten, welche noch jetzt „den danske Skov" oder „Dänischwald" genannt werden; dies wurde die eigentliche Pflanzschule nicht allein des holsteinischen Adels, sondern auch einer Menge anderer deutscher Einwohner, welche nach und nach sich weiter nach Norden über die altdänischen Bezirke zu verbreiten suchten.

Solange nämlich Danewirke im Vertheidigungs Stand gegen die Feinde Dänemarks gehalten wurde, war das obgenannte Grenzland nicht bebaut oder bewohnt; es wurde als ein Theil der Festungswerke angesehen und man hatte Grund anzunehmen, daß die Einnahme des Danewirke dadurch bedeutend erschwert wurde. Im elften Jahrhundert lag es öde und unbebaut. Noch im Jahre 1231 war kaum ein dritter Theil angebaut, wie es scheint damals schon mehr von deutschen Einwandrern, welche sich über die Eider gewagt hatten, als von Dänen; in Waldemars Erdbuch findet man es daher auch, insoweit es bebaut war, nach deutscher Weise und von dem übrigen Südjütland verschieden, in „hovæ" oder Hufen eingetheilt. Solange es Konunglef war, hatten die dänische Könige mit steter Rücksicht auf die Vertheidigung der Grenze gewiß dafür gesorgt, daß es nicht zu sehr bebaut wurde. Als es jedoch im vierzehnten Jahrhundert den jütlandischen Herzögen als ein Theil ihres Lehens anheim fiel, und demnächst in die Hände der holsteinischen Grafen kam, anfangs als Pfand und später (1375) als Lehen, stückelten diese es an ihre ergebensten Anhänger des holsteinischen Adels aus. Die holsteinischen Edelleute ließen natürlich

deutſche Coloniſten aus Holſtein oder Niederſachſen kommen, die alsbald den alten Wald „Jarnwith“ auslichteten und den Gebrauch der platdeutſchen Sprache hier, in des däniſchen Reiches äußerſtes Grenzbezirk, einführten. Dieſe neuſächſiſchen Elemente in der uralten und bisher (mit Ausnahme der Friſen) unvermiſchten däniſchen Bevölkerung Südjütlands, führten die Leibeigenſchaft mit ſich, und dieſe verbreitete ſich allmählig über die von dem holſteiniſchen Adel ſpäter erworbenen, urſprünglich däniſchen Beſitzungen. Ebenſo wie in Holſtein, erhielt überdies der in Südjütland eingezogene holſteiniſche Adel Birkeret (eine Art Jurisdiction) auf ihren Gütern, welches um ſo leichter geſchehen konnte, weil das an dieſen Adel ausgeſtückelte Konungslef nicht unter den ſüdjütländiſchen Hardesgerichten gehörte. Die ſüdjütländiſchen Hærmænd hatten bisher kein ſolches Recht gehabt. Es wurden dergeſtalt dem holſteiniſchen Adel Mittel in die Hände gegeben, ſich einen ſtets überwiegenderen Einfluß in Südjütland zu verſchaffen und ungehindert einen großen Theil der urſrüngplich däniſchen Bewohner nördlich des Danevirke, zu unterjochen*).

Der Plan des Grafen Geert und der nachfolgenden holſteiniſchen Grafen: Südjütland, auf Koſten ſeiner däniſchen Nationalität, aus deſſen uralter Verbindung mit Dänemark heraus zu reiſſen und es durch einen gemeinſchaftlichen Adel mit Holſtein zu verknüpfen, machte hiedurch weſentliche Fortſchritte. Dem fremden Adel ſchloß ſich natürlicherweiſe die höhere Geiſtlichkeit, welche gewöhnlich aus Edelleuten beſtand, an; auch über die kirchlichen Güter wurde ſomit die deutſche Anſteckung verbreitet. In vielfachen Beziehungen wirkten überdies die durch Beſitz der Landgüter reichen und mächtigen deutſchen Edelleute und Geiſtlichen auf die Einwohner der Städte. Dieſe erhielten nämlich von den holſteiniſchen Grafen deutſche Beamte und deutſche Geſetze, nahmen auch allmählig in ihrer Mitte eine

*) Cfr. Hierüber Velſchouw's Abhandlung „Bemærkninger angaaende det ſlesvigſke Ridderſtabs Oprindelſe“ in: „Nyt hiſtoriſk Tidsſkrift II“ Seite 259 ff.

Menge eingewanderter deutſcher Handwerker auf und wurden dadurch mehr und mehr verdeutſcht. Der däniſchen Sprache und däniſchen Nationalität ward von den übermüthigen deutſchen Edelleuten nur Hohn und Verachtung zu Theil. Vergebens beſtrebten ſich die Königin Margrethe und ihr ſchwacher Nachfolger Erik von Pommern, zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts das uralte Recht der däniſchen Krone gegen die immer zunehmenden Uebergriffe der Holſteiner zu behaupten, — Erik mußte am Ende einen demüthigenden Frieden mit Holſtein ſchließen.

Zum Glück für Dänemark verſtarben die holſteiniſche Herzöge Südjütlands im Jahre 1459 ohne Erben. Eine lange und theuer erkaufte Erfahrung hatte die däniſchen Könige gelehrt, wie gefährlich es ſei die Regierung Südjütlands, des Grenzlandes ihres Reiches, den Feinden Dänemarks anzuvertrauen. Es ſtand jetzt zu erwarten, daß der däniſche König Chriſtian der Erſte Südjütland als ein däniſches Lehen ohne weiteres einziehen würde. Allein eine angeborne Herrſchbegierde trieb ihn zugleich nach der Regierung über Holſtein zu trachten, an welchem Lande er nicht nur durch Familienverbindungen verknüpft war, ſondern woran er auch gewiſſermaßen ein Erbrecht hatte. Die holſteiniſchen Edelleute ergriffen mit Freuden dieſe Gelegenheit um ſich an die großen Güter anzuklammern, die ſie in Schleswig ſchon erworben, jetzt aber zu verlieren befürchteten, wenn dieſes Land ganz außer Verbindung mit Holſtein unter die däniſche Krone gebracht würde. Die holſteiniſchen, und welches nach dem Obigen dasſelbe war, die ſchleswigſchen Reichsräthe brachten deshalb nur zum Schein, im Jahre 1460 in Ribe eine Wahl zu Stande, wodurch König Chriſtian zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holſtein auf die Weiſe ernannt wurde, daß Schleswig und Holſtein ſtets ungetheilt beiſammen bleiben ſollten, und daß die betreffenden Lehnsherrn (der Reichsrath Dänemarks) und die Lehnsprätendenten darin einwilligen ſollten, welches ſie denn auch ſpäter thaten. Daß dieſer ganzen Verhandlung nur der Plan des in Südjütland, eingewanderten holſteiniſchen Adels: ſich ſeine Beſitzungen und ſeinen

Einfluß in dieſem Herzogthume zu ſichern, alſo ein durchaus egoiſtiſches und vollkommen ariſtokratiſches Intereſſe, zu Grunde lag, geht um ſo deutlicher und gewiſſer daraus hervor, daß damals natürlicherweiſe nicht mehr als früher oder ſpäter von einer gemeinſchaftlichen Nationalität oder von urſprünglichen, unauflösbaren gemeinſchaftlichen Volksrechten in zwei ſowohl hinſichtlich der Herkunft der Bewohner als der Inſtitutionen ſo durchaus verſchiedenen Ländern wie dem däniſchen Schleswig und dem deutſchen Holſtein die Rede ſein ſönnte.

Schleswig wurde alſo, obgleich als ein für ſich regiertes Lehen, wiederum mit dem übrigen Dänemark unter einen Herrſcher vereinigt. Allein die däniſche Sprache und Nationalität des Landes wurde nicht deſto weniger ſtets unterdrückt und verdrängt. Die erſten oldenburgiſchen Könige waren zu deutſch, um daran zu denken den verderblichen Fortſchritten der Deutſchheit auf däniſchem Grund und Boden Einhalt thun zu wollen. Nach der Reformation erhielt die deutſche Ritterſchaft in Schleswig durch die Einziehung der kirchlichen Güter eine noch größere Gewalt als bisher. Die erſten lutheriſchen Prieſter waren Holſteiner oder Deutſche; ihre Reden waren dem Volke immerhin verſtändlicher als die lateiniſchen Meſſen der Mönche. Da nun überdies der deutſche Adel die deutſchen Prieſter aus allen Kräften begünſtigte, entwickelte ſich binnen kurzer Zeit das höchſt unnatürliche Verhältniß, welches noch an vielen Orten in Schleswig Statt hat, daß in vollends däniſchen Kirchſpielen, die deutſche Sprache in Kirchen und Schulen gebräuchlich wurde. Auf den adeligen Gütern und in den Städten, wo ſich immer mehr deutſche Kaufleute und Handwerker niederließen, trat Deutſch auch als Gerichtsſprache an des Däniſchen Statt.

Nach dem Tode Friederichs des Erſten wurde das Herzogthum Schleswig unter den König Chriſtian den Dritten und ſeine beiden Brüder getheilt; ſpäter fielen noch mehrere kleinere Theilungen vor. Dieſe Theilungen verurſachten unabläſſige Streitigkeiten und blutige Kämpfe, welche die däniſchen Könige

davon abhielten die in nationaler Hinsicht so bedrängte Stellung des schleswigschen Volks zu verbessern. Die schleswigschen oder wol vielmehr gottorpschen Herzöge schlossen sich wie in alten Tagen, den Feinden Dänemarks an. Sie verbanden sich aber jetzt nicht mehr mit dem Süden. In den heftigen Kriegen, welche Dänemark gegen das Ende das siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gegen Schweden führte, nahmen die Herzöge zu Gottorp oft heimlich, und zuletzt ganz offenbar die Partei Schwedens gegen Dänemark, ungeachtet ihr Land noch immer ein Lehen der dänischen Krone war! König Friederich der Vierte rückte daher mit einem Heere in den herzoglichen Theil Schleswigs ein und nahm denselben als ein der dänischen Krone anheimgefallenes Lehen in Besitz, wonach nicht allein dieser Theil, sondern das ganze Schleswig in die dänische Krone incorporirt wurde (1720). Die alte in den natürlichen Verhältnissen und dem Ursprunge des Volkes begründete Verbindung zwischen Schleswig und dem übrigen Dänemark, welche hiedurch wieder hergestellt war, wurde sowohl von England und Frankreich (1720) als auch später von Rusland (1773), dem Königreiche Dänemark ungestört und auf ewige Zeit verbürgt. Die Repräsentanten des ganzen Herzogthums legten einen neuen Eid der Huldigung ab und gelobten für sich und ihre Nachkommen „Ihr Königl. Majestät zu Dännemark, Norwegen ꝛc. Für Unseren alleinigen Souverainen Landes-Herrn erkennen und halten, Derofelben, wie auch Dero Königl. Erb-Sucesforen in der Regierung *secundum tenorem Legis Regiæ*, Treu, Hold und gewärtig seyn."

Die deutsche Ritterschaft in Sleswig, welche bisher wegen ihrer nahen Verbindung mit dem holsteinischen Adel sich als alleiniger Herr in Schleswig hatte aufführen, alle Sachen auf den Landtage abmachen und nach eigenem Gutdünken die dänische Nationalität unterdrücken können, erhielt einen harten Stoß durch Schleswigs gänzliche Incorporation in Dänemark und dessen darauf erfolgte Trennung von Holstein. Die schleswigschen Landtage, von welchen der deutsche Adel die anderen Stände allmählig ausgeschlossen hatte, wurden abgeschafft

und von der früheren Verbindung zwiſchen der ſchleswigſchen und holſteiniſchen Ritterſchaft, blieb Nichts mehr übrig als der ſogenannte **Nexus socialis**, welcher der geſammten Ritterſchaft erſt im Jahre 1732 vom König Chriſtian dem Sechſten mit folgendem ausdrücklichen Vorbehalt eingeräumt wurde, nämlich: „ſoweit ſelbiger Unß, als Ihrem ſouverainen und alleinigen Landes-Herrn, an Unſern hohen *Juribus* und Gerechtſamen nicht præjudicirlich ſeyn könne."

Gleichwohl behielt die mächtige und reiche Ritterſchaft einen mehr als gebührenden Einfluß auf die Regierung Schleswigs. Unter ihrem Schutze verbreitete ſich die deutſche Sprache; ſowohl hohe als geringe, geiſtliche und weltliche Beamten waren immer Deutſche, weshalb auch das alte däniſche Land fortan auf Deutſch regiert wurde. Die däniſchen Könige waren gewöhnlich an deutſche Gemalinnen vermählt und ſtets von deutſchen Hofleuten umgeben, unter welchen viele Mitglieder der ſchleswigſchen und holſteiniſchen Ritterſchaft waren. Die deutſche Sprache wurde als Regierungsſprache gebräuchlich, ja ſie verbreitete ſich ſogar vom Hofe aus in viele andre Kreiſe. Als ganz Dänmark ſolchergeſtalt den Druck des deutſchen Joches fühlte, konnte um ſo weniger die Rede davon ſein, eine Provinz wie Schleswig, deren beſte Theile in den Händen der deutſchen Ritterſchaft waren, und deren wahre Verhältniſſe gemeiniglich falſch und verkehrt von den bereitwilligen Dienern der Ritterſchaft, den deutſchgeſinnten Beamten, dargeſtellt wurden, aus dieſem Joche zu erlöſen. Die Geſetze des Königs Chriſtian des Sechſten, gegeben um die Jahre 1739 und 1740, welche die Bewahrung des Rechts der däniſchen Sprache als in den Kirchen und Schulen der däniſchredenden Bezirke in Schleswig gebräuchlich bezweckten, blieben den Anmaßungen des Adels und der Beamten gegenüber ganz ohne Wirkung. Durch den in andern Rückſichten für Dänemark ſo vortheilhaften Tauſch (1773) von Oldenburg und Delmenhorſt für den gottorpſchen Antheil von Holſtein, wurde auch die bisher feindliche Stadt Kiel mit ihrer deutſchen Univerſität in ein näheres Verhältniß zu Dänemark gebracht. Hieraus entwickelte ſich eine vollends deutſche Büreaukratie im Herzogthum Schles-

wig; es wurden nämlich von nun an faſt gar keine Beamten dort angeſtellt, die nicht ihre Bildung an der Kieler Univerſität oder an andern deutſchen Univerſitäten erlangt hatten. Dem Geſetze Chriſtians des Achten, welches darauf ausging, die dänische Sprache in den däniſchredenden Theilen Schleswigs, ſowohl vor Gericht als in Kirche und Schule in ihre natürliche Rechte wieder einzuſetzen, mußte daher ungefähr dasſelbe Schickſal zu Theil werden, als die Veranſtaltungen Chriſtians des Sechſten zu demſelben Endzwecke erfahren hatten. Auch in den Landſtänden welche doch eigens für Schleswig, von den holſteiniſchen abgeſondert, eingerichet wurden, wußten der Adel, die Beamten und die deutſchen Einwohner der Städte ſich die größte Mündigkeit anzueignen. Die Landſtände wurden nicht ein Ausdruck der Bedürfniſſe und Begehren des ſchleswigſchen Volkes, ſondern der ehrgeizigen, herrſchſüchtigen Pläne des deutſchen Adels, der deutſchen Büreaukratie und der übrigen eingewanderten Deutſchen.

Dieſe gingen auf Nichts weniger aus als die Verwirklichung der ſeit Geerts Zeiten gehegten Lieblingsidee, Schleswig von Dänemark gänzlich zu trennen. Ungeachtet Schleswig in hiſtoriſcher ſowohl als in nationaler Beziehung in ſeinem innerſten Kern und Weſen ein vollends däniſches Land iſt, ungeachtet ſeine Verbindung mit Dänemark durch beeidigte und verbürgte Traktate und demnach erfolgte Huldigungen für immer geſichert iſt, war man noch in dem Wahne begriffen, daß die ſeit dem Jahre 1720 durchaus null und nichtige Schein-Wahl von 1460, zugleich mit der beſtehenden gemeinſamen Regierung Schleswigs und Holſteins hinlänglichen Grund enthielte, um die Errichtung eines eignen neuen Großherzogthums Schleswigholſtein, von Dänemark abgeſondert, aber mit Deutſchland als ein Theil des deutſchen Bundes eng verknüpft, fordern zu können. Die ſchleswigholſteiniſche Partei, welche lange ihren Rückhalt ſich in Deutſchland geſucht hatte, wo ſie auf eine gewiſſenloſe Weiſe durch unwahre und ungetreue Darſtellungen der ſchleswigſchen Verhältniſſe die Stimmung für ſich zu gewinnen gewußt hatte, ſchlug daher auch, wie bekannt, das unterm 28ſten

Januar d. J. an die Herzogthümer gemachte für dieſe verhältnisſmäßig günſtige, Anerbieten einer freien Verfaſſung, die ſie mit dem eigentlichen Königreiche Dänemark gemein haben ſollten, aus. Dahingegen wurde die unverzügliche Einverleibung des däniſchen Landes Schleswig in den deutſchen Bund gefordert!

Nach dieſer letzten Beleidigung der Ehre und des Rechts däniſcher Nationalität erhob ſich aber das ganze däniſche Volk wie ein Mann, um dem übermüthigen Weſen, welches deutſcher Adel und deutſche Beamte nur leider gar zu lange in einem däniſchen Lande mit däniſchen Männern ungeſtraft getrieben hatten, endlich ein Ziel zu ſetzen. Die politiſche Wiedervereinigung Schleswigs mit Dänemark war ſchon in Jahre 1720 bewerkſtelligt, nun mußte aber, welches man bisher verſäumt hatte, auch deſſen nationale Wiedervereinigung, ſoweit möglich, durch eine mit dem übrigen Dänemark gemeinſame freie Verfaſſung begründet werden. Dem Herzogthum Holſtein dagegen wurde als ein deutſches Land eine eigene freie Verfaſſung zugeſichert. Die nur adminiſtrative Verbindung, welche bis dahin zwiſchen Schleswig und Holſtein beſtanden hatte, konnte als ein letzter Schatten der ſchwer auf dem Volke laſtenden Tyrannei der deutſchen Ariſtokratie und Büreaukratie in Schleswig, nicht entgehen, der neuen Freiheit den Platz zu weichen. Sie ließ ſich auch nicht mehr mit der ſelbſtſtändigen Stellung des deutſchen Landes Holſtein vereinigen.

Die ſchleswigholſteiniſche Partei pflanzte zur ſelben Stunde die Fahne des Aufruhrs. Da man jedoch nicht in Stande war, eine Sache, die im Weſentlichen nur die Ariſtokratie, Büreaukratie und deren deutſchen Anhang betraf, durch eigene Kräfte zu vertheidigen, war man gleich genöthigt deutſche Hülfstruppen einzuberufen, welche in zahlreichen Scharen, wie zu der Zeit des Grafen Geert, in Jütland eindrangen. Hier war aber der Unterſchied, daß Geert doch ein deutſcher Fürſt und ein offenbarer Feind Dänemarks war, während die, welche jetzt die deutſchen Bundestruppen einberiefen und durch Schleswig und Jütland führten, verrätheriſche däniſche Fürſten waren, welche die Hoff-

nung einer deutscher Herzogkrone hatte Pflicht und Ehrgefühl mit Füßen treten und ihr Vaterland verrathen lassen.

Man hat übrigens jetzt das Phänomen erlebt, daß der erste Schritt des freien volksthümlichen Deutschlands die Unterstützung eines Aufruhrs galt, dessen wahrer Zweck zunächst auf die Erhaltung veralteter aristokratischer Privilegien und Rechte und auf die Beförderung ehrgeiziger dynastischer Pläne ausging, der aber nur zum Schein vorgab deutsche Volksrechte und deutsche Nationalität vertheidigen zu wollen. Das irregeleitete deutsche Volk hat einen unterdrückten Theil der deutschen Nationalität in Schleswig zu unterstützen geglaubt, hat aber statt dessen ein blutiges Unrecht gegen ein unabhängiges, freiheitliebendes Nachbarvolk selbst im Namen der Volksfreiheit begangen. Denn Soviel steht fest, daß trotz allen mit eiserner Ausdauer während mehrerer Jahrhunderte fortgesetzten Bestrebungen der deutschen Ritterschaft, der deutschen Beamten und der in Schleswig eingewanderten Deutschen, um dieses Land deutsch zu machen, so ist doch in dem eigentlichen Volke die dänische Sprache und die dänische Nationalität noch heut zu Tage im ganzen nördlichen und mittleren Schleswig total hervorherrschend, während Dänisch, mit Platdeutsch vermischt ganz hinab bis zum Danewirke, des dänischen Reiches uraltem Grenzwall, gesprochen wird!

VI.

Zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts wurden in Südjütland bis zum Danevirke und der Eider, sowohl auf dem Lande als in den Städten, fast ausschließlich nur zwei Volkssprachen geredet: in dem westlichen Marschlande Friſisch, und übrigens Däniſch; denn die nördlich der Eider, namentlich in der Stadt Schleswig schon damals hineingemischten sächsischen Elemente, waren verhältnissmäßig noch gar nicht bemerkbar. Seit der Zeit sind aber zwei neue Mundarten in Schleswig eingedrungen, nämlich Platdeutſch und Hochdeutſch.

Hochdeutſch ist besonders unter dem Adel, den Beamten

und einem Theile der Bürger in den Städten Schleswigs gebräuchlich; in den nördlicheren Städten und gar so weit nach Süden wie in Flensborg wird doch Dänisch und Deutsch neben einander gesprochen. Erst ganz unten in Schleswig hört man nicht länger Dänisch als allgemeine Volkssprache, und an dessen Statt tritt nun das von dem Hochdeutschen nicht minder verschiedene Platdeutsch. Hochdeutsch wird ferner als Gerichts-, Kirchen- und Schulsprache in den dänischen, platdeutschen, und friesischen Bezirken, oder im ganzen südlichen Schleswig bis zum Flensborg Fjord, ja sogar nördlicher gebraucht. Da es aber nirgends rein und als Volkssprache einer bestimmten Gegend geredet wird, so haben dessen Grenzen und Ausdehnung auf der mitfolgenden Karte, welche soweit möglich die Grenzen der verschiedenen Arten eigentlicher Volkssprachen auf der jütländischen Halbinsel, d. i. der dänischen, platdeutschen und friesischen Sprache angiebt, nicht angeführt werden können.

Von diesen Mundarten hat Friesisch die engsten Grenzen. Es wird nur ganz gegen Westen hin in dem schmalen Marschlande und auf den wenigen Inseln, welche die gewaltigen Ueberschwemmungen der See von dem alten Nordfrisland noch übrig gelassen haben, geredet. Weil die Friesen aber keine Litteratur gehabt haben und stets unter den dänischen Königen entweder als ihnen unmittelbar steuerpflichtig, oder als Unterthanen der schleswigschen Herzöge standen, hat ihre eigene Sprache im Laufe der Zeit den angrenzenden mächtigeren Mundarten weichen müssen. Von der Eider an bis nördlich von Husum in dem sogenannten Eiderstedt und auf den nahegelegenen Inseln, wo früher nur Friesisch geredet wurde, hört man jetzt Platdeutsch. Jedoch sowohl hier als in dem übrigen Friesenlande spürt man die uralte Verbindung mit Dänemark deutlich, sowohl in den Ortsnamen die sich auf bull oder böl, næs, land, holm und toft endigen, als in der altdänischen, noch beibehaltenen Hardeseintheilung, die schon im Jahre 1231 bestand, und endlich in der bedeutenden Menge dänischer Wörter, welche in die Volkssprache hineingemischt sind. In mehreren friesischen Kirchspielen an der

östlichen und nördlichen Grenze hat das friſiſche Volk die däniſche Mundart als Mutterſprache vollends angenommen. In dieſen Gegenden galten auch ſehr früh däniſche Geſetze, namentlich Waldemars des Zweiten jütländiſches, während die Friſen weiter nach Süden ſich mehr an ihr urſprüngliches Gewohnheitsrecht hielten. Die eigentlichen Friſen, deren Anzahl im Jahre 1842 nicht höher, als bis auf 27,000 angeſetzt werden konnte, reden außer dem Friſiſchen auch ſehr häufig Däniſch, und ſind überhaupt gewiß mehr Däniſch als Deutſch geſinnt. Ihre Sprache ſteht wie eine ſchwaches da hinſterbendes Ueberbleibſel einer früher ziemlich ausgedehnten Nationalität da.

In Schleswig kennt man dergeſtalt nur zwei hauptſächliche Volksſprachen, nämlich Däniſch und Platdeutſch. Vergleicht man die ziemlich übereinſtimmenden Ausſagen zweier deutſchen und eines däniſchen Verfaſſers*), ſo muß das ganze Herzogthum im Jahre 1842 mit runder Zahl 350,000 Einwohner gehabt haben, die ihren Nationalitäten nach vertheilt ſind, wie folgt:

Friſen	27,000
Dänen mit däniſcher Kirchen und Schulſprache	113,000
Dänen mit hochdeutſcher Kirchen und Schulſprache	16,000
Däniſch-Deutſche mit abwechſelnd däniſcher und hochdeutſcher Kirchen und Schulſprache	20,500
Däniſch-Platdeutſche mit hochdeutſcher Kirchen und Schulſprache	48,500
Platdeutſche mit hochdeutſcher Kirchen und Schulſprache	125,000
zuſammen gerechnet	350,000

Dies giebt:

Unvermiſcht Dänen	129,000
Unvermiſcht Platdeutſche	125,000

*) Jenſen: Verſuch einer Kirchlichen Statiſtik des Herzogthums Schleswig. Flensburg 1846. I. Pag. 19—31. IV. Pag. 1682, Geerz und P. C. Koch. Die Sprachkarte des Letzteren von 1839 iſt der hiemit folgenden Ausſichtskarte zu Grund gelegt.

Dazu kommen aber noch die 69,000 vermischten Dänisch-Deutschen und Dänisch-Platdeutschen, die fast Alle ursprünglich Dänen, und erst seit ganz kurzer Zeit verdeutscht sind, so daß die dänische Nationalität bei ihnen noch vollends unverkennbar vorherrscht. Das völlige Uebergewicht des Dänischen tritt dadurch um so augenscheinlicher hervor.

Die dänische Volkssprache, die in alten Tagen rein und unvermischt bis zum Danewirke und Egernsjord geredet wurde, wird jetzt nämlich nur bis auf ein Par Meilen Süd und Südwest von Flensborg gegen Bredsted hinüber rein gesprochen, obgleich dieselbe schon da auf einer nicht geringen Strecke von der deutschen Kirchen und Schulsprache unterdrückt wird. Südlicher gegen Husum und Helligbæk hinab, wie auch in den zwei Drittheilen Angelns, hat die platdeutsche und die darauf folgende hochdeutsche Kirchen und Schulsprache durch die Verbesserung der Schulen und die strengere Schulzucht in den letzten dreißig bis vierzig Jahren eine Mischung von Dänisch, Plattdeutsch und Deutsch, worin jedoch das Dänische noch ganz überwiegend ist, hervorgebracht. Es ist häufig der Fall, daß Leute als kleine Kinder und in den erwachsenen Jahren Dänisch sprechen, während sie in ihrer früheſten Jugend in den Schulen, und in der ersten Zeit nachdem sie diese verlassen, Platdeutsch oder Deutsch sprachen. In dem südlichsten Theile Angelns, dem ersten adeligen Distrikte entlang der Schlei, sowie auch in der nördlicheren Gegend zunächst der Stadt Schleswig, in einer Entfernung von ungefähr drei Viertelmeilen nördlich vom Danewirke, ist das Dänische so gut wie verdrängt von einer dem Deutschen ähnelnden Sprache, deren ursprüngliche Natur sich jedoch gewöhnlich nicht verleugnet. Wie die dänischen Wörter und Aussprache beständig durchscheinen, beweisen uns einige Proben von der Mundart dieser Gegend, z. B.: „Wi heve sonst Dänsk wesen, men nu sin vi Düdsk bläwen," oder auch: „Wir Mensken wönsken alle vergnügt und froh zu säjn."

Dazu kommt noch, daß eine große Menge dänischer Wörter in Ortsnamen, in täglicher Rede und in der Gerichtssprache

gebraucht werden, daß die alte Hardestheilung noch besteht, und, was am wichtigsten ist, daß König Valdemars des Zweiten jütländisches Gesetz, sowohl nördlich der Schlei und des Danevirke, wie auch im ganzen Nordschleswig, noch heut zu Tage allgemein geltend ist. Die Rechtsverfassung bleibt demzufolge, wenn auch durch mannigfaltige spätere Gesetze modificirt, doch in ihrem innersten Wesen Altdänisch.

Vor zweihundert Jahren war auch die Halbinsel Svansö südlich der Schlei, mit ihrer alten, nunmehr abgeschafften Hardestheilung, vollends Dänisch. Hier ist aber auf den daselbst gebildeten deutsch-adeligen Gütern die dänische Sprache von der Platdeutschen gänzlich verdrängt. Nur die Ortsnamen und die Ueberreste des Osterwalles sind sprechende Zeugnisse des ausgerotteten Dänenthums.

Schon in Svansen sieht man einzelne Bauernhäuser nach holsteinischer Art gebaut, ohne Schornsteine. Jedoch diese trifft man besonders in den alten Grenzbezirken Süd vom Danevirke zwischen der Trene, dem Osterwall, Egernsjord und der Eider. Die dasigen deutschen Ortsnamen, welche mit wenigen Ausnahmen von denen nördlich des Danevirke zusehends sich unterscheiden (siehe die Karte über Südschleswig), die ganz platdeutsche Volkssprache, die eigenthümlichen Sitten und Gewohnheiten der Bewohner — kurz gesagt, Alles bestätigt die beregten historischen Thatsachen, zufolge welcher diese in uralter Zeit öden und unbebauten Grenzbezirke, im Mittelalter angebaut und von einem eingewanderten, ursprünglich platdeutschen oder niedersächsischen Volke, welches von den anfänglich dänischen Einwohnern nördlich des Egernsjord und des Danevirke sehr verschieden war, in Besitz genommen sind.

Da also eine Sprachgrenze niemals genau angegeben werden kann, und da der höchst unbedeutende platdeutsche Landstrich nördlich vom Danevirke und der Schlei, mit Ueberresten der ursprünglich dänischen Nationalität fast ganz überfäet ist, kann man mit guter Befugniß die folgenden Worte Outzens (von 1819)

jetzt noch anwenden*): „Nach Süden ist noch immer, überhaupt zu sagen, die uralte Gränze, nämlich von Osten herein bis Schleswig, die Schlei, und von da gleichsam eine gerade Linie nach Husum gezogen, was auf der Südseite liegt Deutsch, nach Norden, nämlich bis an die Frisen hin, alles Dänisch", — oder mit andern Worten: die uralten Grenzwälle Danevirke und Kurgraben sind noch jetzt wie vor tausend Jahren der dänischen Nationalität Hauptgrenze gegen Süden.

Nur muß man nicht vergessen anzuführen, daß Süd von der Schlei die dänische Sprache aus der Halbinsel Svansö gewaltsam verdrängt worden ist; daß die Platdeutschredenden, welche zwischen Danevirke und der Eider wohnen, in ein den Dänen gehörendes Grenzland eingewanderte Fremdlinge sind, und endlich, daß die platdeutsche Sprache in Schleswig so weit entfernt ist ein allgemein verständlicher Dialekt des Hochdeutschen zu sein, daß sie vielmehr sich wesentlich davon unterscheidet. Selbst der südlichste und schlechteste dänische Dialekt in Schleswig ist der dänischen Sprache unendlich viel näher und wird jedem Dänen weit verständlicher klingen, als ein jedweder Dialekt des Platdeutschen einem Hochdeutschen. Platdeutsch bildet gewiß den Uebergang von der deutschen zu den skandinavischen Mundarten.

Kein Theil des Herzogthums Schleswig ist daher ausschließlich von Hochdeutsch sprechenden Leuten bewohnt. Das Land ist vom Norden bis hinunter zum Danevirke durchgängig von dessen ursprünglichen Einwohnern, den Dänen, und Süd vom Danevirke von einem später eingezogenen Volke, welches ein Medium zwischen Dänen und Deutschen bildet, bewohnt!

---

*) Versuch einer gründlichen und unpartheyischen Beantwortung der merkwürdigen Preisaufgabe über die Dänische Sprache im Schleswigschen. Kopenhagen 1819. 8. Pag. 119—120.

VII.

Südjütland oder Schleswig hat unter den Drangſalen der Jahrhunderte, unter dem ſchweren Drucke des deutſchen Adels, der deutſchen Büreaukratie und der vielen eingewanderten Deutſchen, einem Drucke, welcher der Unterjochung von den ruſſiſchen Oſtſee-Provinzen, von Poſen, Böhmen, der Lombardei und andern an Deutſchland grenzenden Ländern völlig gleich geſtellt werden kann, als ein altdäniſches vom Grunde aus nordiſches Land ſeine Feuerprobe beſtanden.

Die deutſchen Herrn haben dem Werke dadurch die Krone aufgeſetzt, daß ſie durch falſche, verrätheriſche Vorgeben ſich beſtrebten, däniſche Schleswiger gegen ihre däniſchen Brüder aufzubringen, ungeachtet dieſe nur Frieden und Freiheit wünſchen. Ja, als dieſer Plan mißlang, haben ſie im Namen des ſchleswigſchen Volkes zahlreiche Scharen aus Deutſchland einberufen, um durch deren Hülfe das Volk in den deutſchen Bund hineinzuzwingen und es ſomit ſeinem Mutterlande zu entreißen! Jedoch eben ſo gewiß wie die Schleswiger, über deren ſchöne, friedliche Auen alle Gräuel des Krieges jetzt hervorgerufen worden, ſich gerade deshalb um ſo feſter an die Bruſt des däniſchen Brudervolkes drücken werden, eben ſo gewiß wird dieſes ſie zur Zeit der Noth nicht verlaſſen.

Denn Dänemark, das Mutterland, iſt mit Schleswig durch alle die heiligen, unauflöslichen Bande eng verbunden, welche gemeinſchaftliche Sprache, Nationalität und hiſtoriſche Denkmäler knüpfen. Eben deſſen Stellung als Grenzland und Schauplatz der heftigen Kämpfe Deutſchlands und Dänemarks, geben dem Lande eine doppelt wichtige Bedeutung. Seine Erde birgt die Gebeine Tauſender däniſcher und norwegiſcher Krieger, die ſowohl ehemals als jetzt mit ihrem Blute um die Selbſtſtändigkeit und Ehre der Dänen und des ganzen Norden kämpften. Beinahe an jeden Fleck in Schleswig knüpfen ſich Erinnerungen

von Dänemarks Größe und Macht und von seinen Drangsalen in den Tagen der Erniedrigung und des Unglückes.

Welchen Kreis reicher Erinnerungen enthält nicht die Umgegend der Stadt Schleswig? In Hadeby stand die erste christliche Kirche in Dänemark; in Helligbæk bei Popholt wurde, wie die Sage erzählt, Harald Blaatand vom Bischofe Pope getauft. Auf der Heide bei Lyrskov (Lürschau) stand die blutige Schlacht, in welcher der dänisch-norwegische König Magnus der Gute mit seinen tapfern Normännern die Wenden zurücktrieb. Bei Mjssund (Misunde an der Schlei) fiel König Erik Plovpenning als erstes Opfer der heimtückischen und herrschsüchtigen Pläne eines schleswigschen Herzogs, und in die Sümpfe westlich von Gottorp versenkten die Bürger Schleswigs den Leichnam des Brudermörders Abel, dessen Seele, wie man glaubte, selbst im Grabe nicht Ruhe finden konnte.

Jedoch selbst diese Erinnerungen stehen denjenigen nach, welche zu uns aus dem Kurgraben und Danevirke reden und die zu allen Zeiten laut wiederklingen werden, wenn auch die letzten Ueberreste der alten Grenzwälle spurlos verschwinden sollten. Die Namen Godfreds und Thyras werden mit dem dänischen Volke leben und sterben. Ihr Werk wird ewig als ein schönes Zeugniß dastehen, daß Dänemark an Umfang gering, in Eintracht stark und groß ist. Dem jetzigen Geschlechte ist es eine mächtige Warnung, daß Dänemarks Volk ein neues Danevirke errichten muß, welches nicht öfters zerstört werden, sich nicht mehr fremden feindlichen Herrn öffnen wird. Es giebt aber auch den Dänen die herrliche Verheißung, daß, wenn der Zaun sich wieder vor dem Danevang unübersteiglich hebt,

„at den ingen Fremmed bryder
eller Hovbud byder,“ *)

*) „Daß kein Fremdling ihn durchbricht,
Oder Frohn gebietet.“

Diese Zeilen sind dem alten Nationalgesange entnommen, worin der Bau des Danevirke besungen wird.

alsdann ein neues kräftiges Leben auf Dänemarks Auen erblühen wird.

Nach den heftigen Angriffen Carls des Großen im neunten Jahrhundert vermochte Dänemark zahlreiche Wikingscharen auszusenden; dies war eine Zeit des Sieges und der Eroberung wie keine vordem.

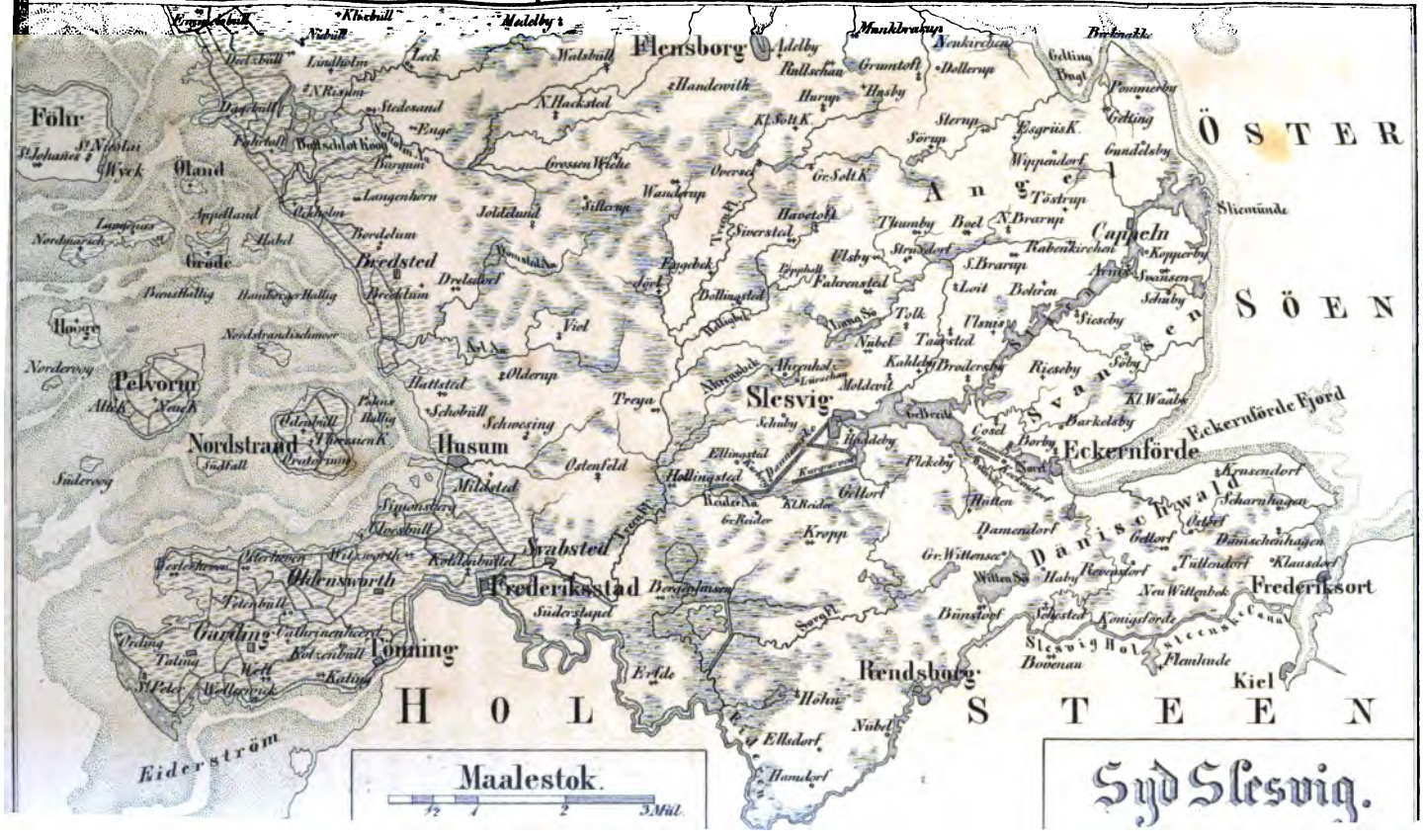
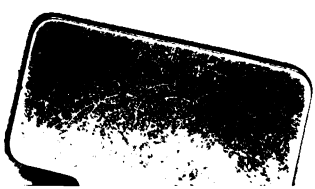
Auf die Angriffe der deutschen Keiser gegen Danevirke im zehnten Jahrhundert folgte die Einführung des Christenthums und gleich darauf die glorreiche Eroberung Englands durch Svend Tveskjæg und Knud den Großen. Die Züge Svend Grathens und Heinrich Löwens über Danevirke in Jütland hinein, so wie die übermüthigen Ansprüche Friederich Barbarossas auf Dänemark als Lehen, gingen der großen Macht Dänemarks unter Valdemar dem Großen, Knud dem Sechsten und Valdemar Seier (dem Sieger) voraus.

Endlich der Zug des Grafen Geert, welcher die starken Gährungen im Innern Dänemarks zu stillen beitrug, bahnte den Weg für Valdemar Atterdag (wieder Tag) für die politische Vereinigung der skandinavischen Reiche unter einer Krone, obgleich diese später dadurch erkauft werden mußte, daß man die Deutschen für eine kurze Zeit in Schleswig eindringen ließ.

Und nun in unsern Tagen! Kaum verlautete die Botschaft von der Gefahr, die dem Danevirke drohte, so stimmten alle Dänen in Ost und West, Süd und Nord den alten Volksgesang vom Danevirke:

„Danmark deiligst Vang og Vænge"

ein. Singend ergriff man die Waffen und bald hallten die mächtigen Töne von Schweden und Norweg's Felsen wieder. So wie Danevirke vor tausend Jahren Bruderssinn und Stärke in dem bisher verstückelten Dänemark wieder hervorrief, so sollte Danevirke auch jetzt wie durch einem Zauberschlag Eintracht und Bruderssinn nicht allein in Dänemark sondern in ganz Norden in allen drei skandinavischen Reichen erwecken. Der Deutschen unberechtigter Angriff auf die Grenze Dänemarks hat den unerschütterlichen Grund gelegt für die geistige Vereinigung der skan-


Syd Slesvig.
Maalestok.
½ 1 2 3 Mül.
Flensborg
Föhr
Öland
Gröde
Hooge
Pelvorm
Nordstrand
Husum
Bredsted
Slesvig
Eckernförde
Eckernförde Fjord
Frederiksstad
Svabsted
Oldensworth
Garding
Tönning
Rendsborg
Frederiksort
Kiel
Eiderström
Angel
Cappeln
Svansen
Dänischwald
ÖSTER SÖEN
HOLSTEEN